Die zürcherischen Musikgesellschaften

Autor(en): **G.R.Z.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **8 (1885)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die zürcherischen Musikgesellschaften.

Von G. R. Z.

Ueber diesen Gegenstand hat Pfarrer Stierlin im Neujahrskupfer der Allgemeinen Musikgesellschaft auf 1856 eine ganz treffliche Arbeit geliefert. Wenn ich an dieser Stelle auf dasselbe Thema zurückkomme, so geschieht es, weil dem genannten Verfasser gerade die gehaltreichsten Protokolle durch ein unerklärliches Zusammentreffen mangelten. Heute sind dagegen die sämmtlichen Protokolle der großen Musikkollegien wieder aufgefunden, und ich verdanke die Kenntniß derselben der Güte des Bibliothekars der Allgemeinen Musikgesellschaft, Herrn Schirmschreiber Vogel. Daß die neuentdeckten Quellen recht inhaltreich sind, wird, wie ich glaube, aus den folgenden Blättern hervorgehen. Ich habe mich hier nur über einen Punkt auszusprechen, ich kann nämlich das in der Ueberschrift Versprochene nicht bieten. Abgesehen davon, daß über einzelne Gesellschaften keine eingehenderen Nachrichten aufzutreiben waren — so über die Gesellschaft des Lieutenant Morf an der Gräbligasse, welche wohl identisch ist mit der im Jahr 1736 erwähnten Gesellschaft im „Almosenkloster", ferner über die Musikgesellschaft von Fluntern, von der ich nur so viel sagen kann, daß ihre im Jahr 1764 gebaute Orgel in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel steht — so mußte ich für dies Jahr mich auf die Geschichte zweier Gesellschaften beschränken, und ich erwählte die Gesellschaft auf der Teutschen Schule und diejenige auf der Chorherrenstube. Die Musiksaalgesellschaft mußte noch unberücksichtigt bleiben, schon aus

dem Grunde, weil ich die Redaktion des Taschenbuches nicht dadurch diskreditiren durfte, daß ich den ganzen Raum für meine Mittheilungen in Anspruch nahm. Die Fortsetzung der vorliegenden Arbeit wird daher — sub clausula jacobæa — in einem nächsten Jahrgange erscheinen.

Ueber das zürcherische Musikwesen zur Zeit der Reformation ist bis jetzt nicht eben viel bekannt geworden. Wenn in Basel 1443 ein Magister Michael als Priester und Organist der Dominikanerkirche starb[1]), so dürfte das ein Beweis sein, daß damals schon Basel in musikalischen Dingen einen kleinen Vorsprung vor Zürich hatte. Hier finden wir erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts urkundliche Nachrichten über die Erstellung von Orgeln, und wir werden kaum irre gehen, wenn wir in dieselbe Zeit die Einführung der Figuralmusik neben dem einstimmigen gregorianischen Chorale setzen. Eigene Komponisten jedoch besaß unsre Vaterstadt nicht, denn der einzige bekannt gewordene Zürcher Künstler verbrachte sein Leben im Auslande. Ludwig Senfl fand schon in einem früheren Jahrgange des Taschenbuches Würdigung. Damals stützte ich mich bloß auf das Zeugniß Glareans, welcher Senfl wiederholt einen Zürcher nennt. Heute befinde ich mich in der Lage, noch einige weitere Belege anzuführen. Edlibach zählt auf dem weißen Blatte einer großen deutschen Foliobibel (Stadtbibliothek Bibl. 46) die „gütten senger und mttisten" (mottetisten, nicht artisten, wie Martin Usteri glaubte) Zürich's auf, und erwähnt dabei eines Bernhart Senfly. Der irrige Vorname thut nichts zur Sache, da sich Edlibach öfters solche kleinen Irrthümer zu Schulden kommen läßt. Die Geßner-Friesische Bibliothek (Fol. 1583) spricht auf pag. 557 gleichfalls von unserm Komponisten. Die bezügliche Notiz nahm Leu in wörtlicher Uebersetzung in das große Lexikon auf, wo er unter dem Stichworte Senf, Band XVII, pag. 67, schreibt: Ein Geschlecht in der Stadt Zürich, aus welchem Ludwig, ein geschickter Musikant, einige Gesänger und Melodeyen in

---

[1]) Gerber, neues Lexikon, III. 418.

Druck gegeben. Fries hat die Namensform Senflius. Gilg Tschudy besaß eine Sammlung lateinischer, deutscher und italienischer Kirchen-, Tisch- und Liebeslieder, darunter ein Werk von Ludovicus Senfli, Tigurinus Helvetius[1]).

Es dürfte nun wohl kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß wir in Senfl den ersten Repräsentanten, und wahrlich keinen unbedeutenden, der zürcherischen Musik besitzen. Außer ihm nennt Edlibach am angeführten Orte noch Heinrich und Hans Imegg, Gebrüder; Hans Büselmann, Hans Asper, Goldschmied; Felix von Kappel, Ann von Waltzhütten, Hans Günthart genannt Dienst, Uly Kleibli, Kuttler, Stäffen Erlisholtz und Adelheid sin schwester, Baschon Renninfeld, Felix Amen (Ammann), Sattlers. Herr Friedrich und Herr Baschion Mösser, Gebrüder und bed Organist. M(eister) Hans Blochholtz Harpfynist und andere vil mer, der ich vergessen hab. Diesen ist noch beizuzählen Pelagius Kaltschmid, Organist beim Großmünster. Die vier Letztgenannten gehörten ohne Zweifel dem geistlichen Stande an, einige der Andern waren unbestreitbar Laien. Es läßt sich hieraus auf Pflege sowohl der Kirchen- als der weltlichen Musik schließen.

Die Reformation zögerte nicht, das junge Musikleben lahm zu legen. Am Mittwoch vor Ostern 1525 wurden im Großmünster die letzte Messe und Passion gesungen. Zwei Jahre später, nach dem Feste der Kreuzerhöhung, nahmen die Verordneten des Rathes die großen Bücher von den Pulten und Chorstühlen weg, so daß die Tagszeiten nicht mehr gesungen werden konnten. Nachdem schon im Juni 1524 der Rath das Orgelspiel verboten hatte, ward 1527 das groß hüpsch und gutt werk, die vor kurzem erst erbaute Orgel des Großmünsters mit vill registren, namlich mit pfiffen, flöutten, rußpfiffen (Rauschquinten), sumbren (Gedeckt) vnd den prosunen vnd fogelgesang abgeschlissen und zurbrochen,

---

[1]) Dem steht nicht entgegen, daß der einzige Minervius in seinem Briefe an Barthol. Schrenk Senfl einen Basler nennt, denn Glarean lebte lange genug in Basel mit Senfl zusammen, um dessen Geburtsstadt besser zu kennen als Minervius.

desglichen ouch die andren orglen zum frowenmünster, jn der wasserkilchen, brediger und augenstinren clöstren ouch. Gott schick eß zum besten. amen, klagt der Chronist.

Obgleich Zwingli ein gar guter Freund der Musik und daneben in Gesang und Instrumenten wohl berichtet war[1]), so führte er doch nicht, wie Luther, an Stelle des gregorianischen Chorales und der Figuralmusik den Gemeindegesang ein, sondern begnügte sich mit einem sang- und klanglosen Gottesdienst, und man muß sich billig wundern, daß er nicht auch das Geläute verbannte, da sich doch hiefür aus der Bibel nur gar keine Stelle beibringen ließ. Jedenfalls ist für Zürich die Abschaffung des Kirchengesanges verhängnißvoll geworden. Es liegt auf der Hand, daß zum Zwecke geselliger Unterhaltung oder häuslicher Erbauung die Musik nimmer verboten war. Allein was konnte dabei herauskommen zu einer Zeit, wo alle Anregung von der alma mater, der Landeskirche, erwartet wurde?

Eines aber ward in Zürich auch gepflegt, die geistlichen Schauspiele, welche sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert entwickelt hatten, und welche jedenfalls auch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert mit Gesang verbunden waren. Im Jahre 1529 spielte die Burgerschaft zu Zürich „eine schöne Komedi aus dem Evangelio[2])" vom reichen Manne und dem armen Lazarus, 1535 wurde die Histori Jobs auf dem Münsterhof gespielt, aufgesetzt von Jakob Ruff, Steinschneider in Zürich,[3]) 1544 folgte das Leiden Christi, 1550 wurde die Erschaffung der Welt von der Jugend auf dem Münsterhof gegeben, 1575 ebendaselbst die Malzeit des Darius nach dem 3. Buch Esdras, 1594 führten die Studenten in der Wasserkirche die Geschichte der Susanna auf (!),

---

[1]) Man vergleiche die Brochure von Gustav Weber: H. Zwingli, seine Stellung zur Musik und seine Lieder. Zürich 1884.

[2]) **Memorabilia tigurina** von Bluntschly und Werdmüller.

[3]) Vom selben Verfasser wurde am Neujahr 1545 das „gebesserte" Tellenspiel in Zürich zur Aufführung gebracht. Man vergleiche das Urner Tellenspiel von Wilhelm Vischer, Basel 1874.

1600 ward „der Mann mit dem Gelde“ gespielt, 1621 wurde von den Lateinschülern die Königin Esther auf dem Münsterhofe dargestellt. Werdmüller fügt noch die für einen Chronikschreiber eigenthümliche Bemerkung hinzu, daß er die von Fremden aufgeführten Schauspiele mit Stillschweigen übergehe, weil auch Bluntschly so gehandelt habe. Exempla trahunt.

Wie viel oder wenig Antheil die Musik bei diesen Aufführungen hatte, muß ich für jetzt dahin gestellt sein lassen.

Wir wenden uns nun wieder dem Kirchengesang zu. In Winterthur und Stein machte man schon seit 1559 Versuche, ihn wieder einzuführen. Aber noch 1590 mußte sich Pfarrer Gabriel Gerwer von Bülach vor dem Kirchenrathe verantworten, weil er in einer Predigt vom Kirchengesange gesprochen, und seine Wiederherstellung als wünschbar bezeichnet hatte.[1]) Es wurde Gerwer bedeutet, keine Neuerung einzuführen, sondern es bei der „alten heiligen Einfaltigkeit“ bewenden zu lassen. Zwar sei der kirchliche Gesang gar nicht in Allweg zu verwerfen, warum er aber für Zürich nicht statthaft, das müssen die Chorherren besser verstehen als er, Gerwer; und so weiter, alles mit mehrerem. Und doch behielt Gerwer Recht. Denn am 25. Januar 1598 wurde auf Betreiben des Archidiakon Raphael Egli der Kirchengesang vom Rathe wieder eingeführt, eigenthümlicherweise unter Namhaftmachung vieler derjenigen Stellen, die Zwingli für seine Abschaffung citirt hatte. Am 24. Mai wurden die Studenten und „Schülerknaben“ in die Kirchen vertheilt, „das Gesang zu führen“. Bei diesem ersten Kirchengesange zum Großmünster waren Herr Chorherr Raphael Egli und Herr Präceptor Jakob Ulrich die Vorsinger. „Etliche Weiber fingen an zu wainen, vermeinend, das Papstthum sollte wieder eingeführt werden.“ Damit hatte es indessen gute Weile. — Selbstverständlich handelte es sich nur um unbegleiteten Gesang. Vor den Instrumenten hatte man einen wahren Abscheu, der bis in unser Jahrhundert spürbar blieb. Selbst eine bescheidene Baß-

---

[1]) Werdmüller l. c.

geige zur Unterstützung des Gesanges bei einem Schulaktus rief einem hochobrigkeitlichen Verweis. Den Gesangstoff fand man Anfangs in einem Psalmenbuch des schon genannten Chorherrn Egli, seit 1636 gebrauchte man jedoch die Lobwasser'schen Psalmen, eine verwässerte metrische Uebersetzung der Marot-Beza'schen Verse mit den Compositionen Claude Goudimels (Palestrina's Lehrer), natürlich im Geschmacke der Zeit umgearbeitet.

Wie ein Fatum, dem man nicht entrinnen kann, beherrschen die Lobwasser-Psalmen während mehr als hundertfünfzig Jahren alle zürcherische Musik. Wo zwei oder drei Sangesfreunde zusammenkamen, wurde ein Lobwasserpsalm abgesungen, und in den Musikkollegien absolvirte man der Reihe nach bei jeder wöchentlichen Uebung einige Psalmen. Selbst beim Gottesdienste wurde ohne Unterschied des Kirchenkalenders der ganze Psalter durchgesungen, vom ersten bis zum 150. Psalm, und erst 1769 gelangte man zur Erkenntniß[1]), daß denn doch nicht alle Psalmen Davids zum gottesdienstlichen Zweck in gleicher Weise geeignet seien. Die Erlaubniß ward nun ertheilt, unter Verlassung der Reihenfolge eine Auswahl treffen zu dürfen. Für die hohen Feste aber bediente man sich jetzt der Lieder des Chorherrn Ziegler. Damit war in die alte Ordnung Bresche geschossen, denn wenn man auch früher schon öfters, aber umsonst versucht hatte, anstatt der in mancher Beziehung anfechtbaren Lobwasserpsalmen Besseres im jeweiligen Geschmacke zu bieten, so gelang es doch erst 1786 ein neues, zwar recht seichtes Gesangbuch einzuführen. Nur langsam konnte sich dieses einbürgern. 1853 folgte das jetzt von der reformirten Kirche gebrauchte Gesangbuch, aber schon verlautet, daß auch dessen Tage gezählt seien.

Es war nothwendig, diese Bemerkungen über den Kirchengesang vorauszuschicken, um ein Verständniß für die Entwicklung des Zürcher Musikwesens zu gewinnen. Mit seinen Erkenntnissen in der Reformationszeit hatte der Rath um Zürich eine chinesische Mauer aufgebaut,

---

[1]) Neujahrskupfer der Allgemeinen Musikgesellschaft 1855, p. 13.

die unsere Stadt vor den Einflüssen der Nachbarländer abschloß. Dornröschen schlief ein in der großen Epoche des polyphonen Gesanges, des „Palestrinastyles“ im weitern Sinne, und erwachte erst, als der monodische Gesang sich zur italienischen Musik ausgebildet hatte. Wie von einer Zaubergerte getroffen, war die Kunst der Niederländer, das magische Reich des reinen Dreiklanges und der (sogen.) griechischen Tonarten verschwunden, und eine neue Welt mit Dur- und Molltonleitern, die Periode der Arien, Kantaten und Oratorien, der Sonaten, Konzerte sammt allen nah und fern verwandten Formen, Gebilden und Titeln stand fertig da.

Der denkende Leser bedarf aber kaum noch des Hinweises, daß nicht allein die neue Skala der Musik neue Bahnen eröffnet hatte, sondern daß auch die Instrumente zu ihrem Rechte gelangt waren. So zahlreiche Instrumente, und von so abenteuerlichen Formen man früher auch besaß, so dienten sie doch blos der Verdoppelung oder Ersetzung der Singstimmen, etwas eigenes hatten sie nicht zu sagen. Der Gesang war alles, die Instrumente nichts. Jetzt änderte sich das Verhältniß, und gleich dem tiers état in der sozialen Revolution verlangten sie in der musikalischen de devenir quelque chose. Von der Kirche ausgeschlossen, fristeten sie im Hause ein kümmerliches Dasein, bis die Musikgesellschaften nach und nach der Instrumentalmusik größere Aufmerksamkeit schenkten, und langsam, Schritt für Schritt kleinere Orchester bildeten. Regale, Positive, Violinen aller Größen, Flöten besaßen viele Familien. Allein bei Einführung des Kirchengesanges wurde der Gebrauch „todter Instrumente“ bei Strafe und Ungnade verboten, und diese Maßregel wurde von Zeit zu Zeit erneuert. Warum wohl? Man hatte offenbar das Gefühl, sich durch Abschaffung und Wiederherstellung des Kirchengesanges bei den andern protestantischen Kirchen, und ganz besonders bei den katholischen Nachbaren eine Blöße gegeben zu haben, und wollte sich jetzt nicht noch durch Begnadigung der Orgel und anderer Instrumente vollends blamiren. Darum mußten 1639 einige Musikinstrumente[1]), die

[1]) A. a. O.

sich auf der Wasserkirche befanden, weggeschafft werden, weil sie „allerlei gedenken und Verdacht sowohl bei unsern Nachbauren als auch bei unsern eigenen Leuten verursachen mögen". Und 1641 reichte Antistes Breitinger bei der Obrigkeit ein Bedenken ein, inhalts, „es sei von guten Leuten im Vertrauen berichtet worden, wie daß Herr Geörg Geßner, ein sonderbarer Liebhaber der Musik, nach seinem tödtlichen Ableben hinterlassen ein Positiv oder kleine Orgel, die auf die Wasserkirche bei dunkler Abendzeit getragen, und daselbst aufgestellt, auch nach der Hand viel dorten sei gesehen worden, und selbs junge Knaben haben angefangen, auf derselben kurzweilen, welche, nachdem es die Fischer, so beiderseits der Kilchen den See auf- und abfahrend, mithin gehört, haben sie die neuwe Zeitung auch herumgetragen und schimpflich ausgeschrauwen, so daß man angefangen, bei unsren katholischen Nachbauren seltsam discurrieren, wie daß die Sachen in Zürich wieder auf guten Wegen, und die Orgeln wieder eingeführt werdend."

Und doch war ja die Wasserkirche seit der Reformation ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet, und seit 1640 dienten die beiden obern Etagen der Bibliothek, während das Erdgeschoß mit Stühlen und Bänken versehen war zur Abhaltung der Schuldisputationen und dergleichen. So sehr man sich also vor allfälligen Seitenblicken der andersgläubigen Nachbaren auf die zürcherische gottesdienstliche Musik fürchtete, so empfänglich war man für ein gelegentliches Kompliment ebendaher über den unbegleiteten Gesang. Man konnte sich an dem später zu erwähnenden Ausspruche fünfzig Jahre lang sonnen.

Indem also in Zürich die Kirchenmusik und noch viel mehr die Oper[1]) unbekannte Dinge waren, blieb nur noch eine Gattung zur Pflege, die Kammermusik. Im siebzehnten Jahrhundert verstand man unter diesem Namen nicht nur wie heutzutage Compositionen für ein oder mehrere Soloinstrumente, sondern Vokal- und Instrumentalwerke

[1]) Trotzdem sich z. B. 1683 die (protestantischen) Universitäten Rostock und Wittenberg zu Gunsten der Oper entschieden hatten. Langhans, Geschichte der Musik im Anschluß an Ambros, Leipzig 1883, Band I, Seite 400.

geistlichen und weltlichen Gehaltes, sofern sie nur nicht durch kirchliche Ceremonien oder theatralische Handlungen der Kirche oder dem Theater in specie zugetheilt waren. Zu einer Zeit, wo öffentliche Konzerte noch unbekannt waren, bildete die Kammermusik eine der vornehmsten Unterhaltungen der Liebhaber. Wie weit man es damit bringen konnte, wird sich uns in Folgendem zeigen.

Das Musikkollegium auf der Teutschen Schule.

„Demnach (nachdem) von etlichen Persohnen gut befunden worden, ein Collegium musicum anzustehlen, theils einen habitum in etwas zu bekommen, theils auch sein ehrliche recreation durch erbauliche vnnd fründtliche discursen zu schöpfen, alß habend sie in dem Nammen deß höchsten Gottes diesern ihren wolgemeinten intent exequiert, vnnd den letsten Augusti 1679 in dem Collegio Humanitatis den Anfang gemachet: die vorwolernanten fundatores dieser Lobl. Gesellschaft aber sind folgende: Johannes Blaß, Jakob Meyer, Conrad Heidegger, Jakob Bachofen, Hanß Heinrich Herder, Geörg Füeßlj.“ So fängt die Geschichte dieser wichtigen Gesellschaft an; ganz im Stillen, ohne Trompeten und Pauken, fanden sich sechs Studenten in einem Hörsaale des Fraumünsterschulgebäudes zusammen, und ihre erste That war die Feststellung der Statuten. Obgleich diese häufig umgearbeitet und vermehrt wurden (in den Jahren 1680, 1683, 1684, 1697, 1709, 1728 und 1760), so ist der alte Kern bis zum Ende deutlich erkennbar geblieben. Zweck der Musik war, die Ehre Gottes zu vermehren, und den Nächsten zu erbauen. Deswegen sind Fluchen, Schwören, Zanken, weniger anständige Reden und Geberden bei Strafe verboten. Wer einmal in die Gesellschaft aufgenommen ist, soll durch pünktlichen Besuch der wöchentlichen und sonntäglichen Zusammenkünfte zum Gedeihen des Ganzen beitragen. Die regelmäßigen Beiträge, die Einstands- und Austrittsgelder, die Bußen sind bescheiden, wie es sich für eine Studententasche geziemt. Einfach ist ferner die Administration des Collegium. Ein Moderator

oder Obmann leitet die Geschäfte, Pfleger und Schreiber besorgen die finanziellen Obliegenheiten. Nach und nach gesellten sich diesen Beamten ein Vicemoderator (1680), Präcentor (1680, hernach Cantor, seit 1725 Kapellmeister genannt), Actuar (1681) Bibliothekar und Stubenmeister hinzu, während die Verwaltung des Fiscus beim Obmann bleibt, und die ursprünglichen Pfleger und Schreiber sich immer nur mit dem Einzuge der Bußen, der Weinürthen und dergleichen beschäftigen. Anfangs wurde der Vorstand blos auf einen Monat gewählt. Schon im November des Stiftungsjahres bestätigte aber die Gesellschaft den Johannes Blaß als immerwährenden Obmann, und vom November 1680 ab wird zwischen „stäten" und „abändernden" Vorgesetzten unterschieden. Die ersteren bleiben im Amte, bis sie freiwillig demissioniren, sei es wegen Abreise von Zürich, sei es aus einem andern Grunde, die beiden Herren Quästor und Scriba werden nur für einen Monat, dann für ein Vierteljahr, endlich für längere Epochen ernannt. Bei den Wahlen wird folgender Modus eingehalten. Aus dem Schooße der Gesellschaft werden Vorschläge gemacht. Die Genamsten und ihre nächsten Anverwandten treten in den Ausstand, und nun findet geheime Abstimmung mit Pfenningen statt. Ein Stich wird entschieden durch einen in der Minderheit gebliebenen Genamsten, oder durch den Obmann.

Auf Gründung eines Vermögens sah man anfangs weniger. Mehr als einmal wurde die ganze Baarschaft bei den halbjährlichen Ausflügen in den Wangensbach bei Küsnacht oder an ähnliche Orte verbraucht. Als die Anschaffung von Musikalien, Instrumenten, der Verbrauch von Wein und Brot, bedeutende Bauten u. s. w. größere Geldmittel nothwendig machten, wurde der Einstand beträchtlich erhöht, die Quartalschüsse und Stubenhitzen gesteigert, und besonders wachsames Auge hielt man auf die Entrichtung des Abschiedsgeschenkes. Wer sich entfernte, ohne ein solches hinterlassen zu haben, galt für entehrt, und war bei der Wiederaufnahme denselben Formalitäten und Kosten unterworfen wie ein Neuangemeldeter. Sollte man es glauben? Gleich der erste Obmann, der Gründer der Gesellschaft, Johannes Blaß sandte 1693 von

seiner Pfarrei zu Wyla einen halben Thaler, weil er vor mehr als zehn Jahren ohne Entrichtung einer Valediktion die Gesellschaft verlassen hatte. Wem Erb und Ehre zufiel, wer eine Hochzeit oder Kindstaufe erlebte, wer seine erste Predigt oder eine Schuloration hielt, der mußte selbstverständlich ein Extra leisten, und der Vorstand war statutengemäß darauf angewiesen, „wachsame Augen auf solche Vorfälle zu halten und höflichen zu gratulieren."

Ganz besonders viel Mühe und Aerger bereiteten die „Ab- und Serovenienzen." Was die ersteren, die Absenzen anbetrifft, so stellten die Statuten und Gesellschaftsbeschlüsse ganz genau fest, welche rechtmäßigen Verhinderungsgründe ein Mitglied namhaft machen könne, wann ein Platzregen, oder öffentliche Geschäfte in Kirche, Schule und Zunft, oder Leichenbegängnisse, Trauerfälle, Reisen, Trink- und Badekuren entschuldigen, wann aber nicht. Mit den Zuspätkommenden war es ganz ähnlich. Nach dem Gesang der beiden ersten Stücke — zweier Psalmen — war man in Buße verfallen, die sich von Stunde zu Stunde steigerte. Umgekehrt verhielt es sich mit denen, die vor Schluß der Uebung das Lokal verließen. Säumige Mitglieder, schlechte Zahler wurden unbedenklich gemahnt, einmal mußte sogar einer vor das Stadtgericht gezogen werden. Zur Entschuldigung der Gesellschaft sei vorgebracht, daß sie sich damals in mißlichen Verhältnissen befand. Dasselbe war bei dem Beklagten der Fall, und so kam ein Vergleich zu Stande.

Wir haben anläßlich der Organisation der Gesellschaft unserer Erzählung etwas vorgreifen müssen und kehren jetzt zurück. Das Protokoll sagt nicht, was bei den Uebungen der jungen Gesellschaft gesungen wurde. Durch Vergleichung mit späteren Stellen können wir aber uns eine Meinung hierüber bilden. Die Gründer, sowie die sich sofort anschließenden neuen Mitglieder (noch 8 im Jahr 1679 und weitere in den nächsten Jahren bis auf 18, dann 20, welche für einmal das Maximum der in den Statuten vorgesehenen Mitgliederzahl bilden) waren alle Studenten, meistens zukünftige Theologen. Die Lobwasser'schen Psalmen und ähnliche Werke geistlichen Gehaltes waren der gegebene Gegenstand ihrer

Uebungen. Im April 1680 kam man bei Pfr. Ulrich um die Licenz ein, am Sonntag im Chor der Fraumünsterkirche singen zu dürfen. Zugleich wurde der alte Ludimoderator Fäsi um Ueberlassung einiger Musikalien begrüßt. Sonntags den 2. Mai fand denn die erste Gesangstunde am erwähnten Orte statt und es gereichte dem Kollegium zur Genugthuung, daß sich immer zahlreiche Zuhörer einfanden. Um dieselben in ihrer Erbauung nicht zu beeinträchtigen, wurde einmal bessere Ordnung und Bescheidenheit beim Verlassen der heiligen Stätte eingeschärft. Von 1683 an fand auch die Uebung am Samstag in der Kirche statt, nur mußte dabei jeder Mitwirkende den Takt selbst schlagen, um den Präcentor Heinrich Herder in seinem Amte zu erleichtern und um größere musikalische Fortschritte zu machen.

Wohl hätte die Gesellschaft sich beim Fraumünster, von dem sie den Namen hatte, glücklich befunden, wären nicht Gelüste erwacht, auch die Instrumentalmusik zu pflegen. Diese wäre aber damals unter keinen Umständen in einer Kirche geduldet worden. Deßwegen wurden Schritte gethan, das alte Sommerrefektorium im Augustinerkloster, das sogenannte Räfenthal, als Gesellschaftslokal zu erhalten, und am 9. März 1684 richtete man sich daselbst ein. Schon stand Johannes Blaß nicht mehr an der Spitze des Kollegiums. Er war als Vikar nach Kappel berufen worden (Mai 1682), und da es nicht wohl anging, daß er aus der Ferne die Gesellschaft leite, fand er im November 1683 in Hans Conrad Spörri einen ebenso gebildeten als gewandten Nachfolger. Mit dem Einzug in's Räfenthal machte die Gesellschaft aber eine bedeutende Acquisition in Caspar Albertin, stud. phil. Dieser talentvolle Jüngling wurde sofort zum Präcentor ernannt und blieb bis zu seinem Austritt die Seele des Kollegiums. Einzelne Gesellschafter haben wohl ihre Violinen in's Räfenthal mitgebracht, Albertin vermittelte den Ankauf einer „Paßgeige" in Augsburg um fl. 22. 12 β. Zur Aufbringung dieser Summe streckte jeder Kollegiant 36 β vor, denn der Fiskus war schon über dem Ankaufe von Briedels Evangelischem Palmenzweig aufgebraucht worden. Auf letzteres Werk folgten einige weitere desselben Autors, so-

wie mehrere Kompositionen Hammerschmidts, 1686 sogar dessen Messen, als die ersten, welche von der Gesellschaft gesungen wurden.

Im November 1685 scheint Albertin Differenzen mit dem Kollegium bekommen zu haben, im Juni des folgenden Jahres trat er aus. Er war in der Zwischenzeit Cantor beim Großmünster geworden und ich bin der Ansicht, daß er jetzt an Stelle der aufgegebenen Gesellschaft diejenige auf der Chorherren gründete.

Eine große Mahlzeit auf dem Storchen mag den Glanzpunkt der Gesellschaft im Räfenthal gebildet haben. Der Verfasser des Protokolles theilt die Rechnung des Wirthes mit, „um künftig bessern Bericht zu erhalten", und ich glaube meinerseits seinem Winke folgen zu sollen: 14 Stuck Brot, 2 Salath, 2 Bastethen, 2 Groß Bräten, 8 Tauben, 1 Haß, 2 Blatten Fisch, 2 Blettli Retig, 2 Blettli Zwegsten (sic!), 1 Blatte Hüppen, 2 Blettli Küchli, 2 Blettli Birren und Zwegsten, Kertzen, 14 Maß Wein, wiederum 1 Maß Wein, Brod, Summa fl. 11. 5 β. Ist zu Dank bezahlt. Nach dem Brod zu urtheilen, wären 14 Personen zu Tisch gesessen.

Wenige Wochen nach diesem „Abendtrunke", wie sich das Protokoll bescheiden vernehmen läßt, trat Caspar Ziegler, Schulmeister der dritten Klasse der deutschen Schule, in die Gesellschaft ein; bei diesem Anlaße wurde eine Probe für die Neuaufzunehmenden eingeführt. 1698 beschloß die Gesellschaft an Statt der einfachen Probe eine doppelte zu verlangen, deren erste in Psalmen und leichten harmoniis concordantibus wie bis dahin, die andere aber in schwereren Konzertstücken bestehen sollte. Dabei hatte es die Meinung, daß weniger geübte Sänger die Probe im Violinspiel, Generalbaß ꝛc. ablegen konnten. In der Regel fand die zweite Probe drei Monate nach der ersten statt. Bekannten Dilettanten gegenüber wurde wohl auch von der ganzen Formalität abgesehen. Hatte sich aber Einer durch „Lupfen der Blasbälge" oder andere Handleistung verdient gemacht, so trat bei der Aufnahme eine Erleichterung ein. Allezeit sah man es gerne, wenn junge Leute, namentlich gute Diskantisten und Altisten, die Uebungen freiwillig besuchten. Die aufgenommenen

Mitglieder verpflichteten sich durch eigenhändige Unterschrift zur Haltung der Statuten. Das Matrikelbuch ist bis 1765 geführt und noch vorhanden. Es darf hier daran erinnert werden, daß überall die Aufnahme in Musikgesellschaften vom Ausfalle eines vorhergehenden Examens abhängig gemacht wurde, mußte sich doch sogar ein Joh. Seb. Bach als 62jähriger Mann dieser Förmlichkeit unterziehen, als er 1747 in die Mizler'sche musikalische Gesellschaft in Leipzig eintrat.

Kaspar Ziegler hatte sich also im November 1686 aufnehmen lassen, und sofort machte er den Vorschlag, der Gesellschaft während der kalten Jahreszeit sein Schulzimmer zu öffnen. Die Gesellschaft „emigrirte also mit ihrem Zeug" zum dritten Mal. Als der Frühling nahte, wollte sie wieder in's Räfenthal zurückkehren, fand aber verschlossene Thüren; sie blieb daher definitiv bei Kaspar Ziegler und nannte sich von da an: Musik-Kollegium auf der teutschen Schule.

Aus der nächsten Zeit sind nur wenige Vorfälle aufzuzeichnen. Die Uebungen fanden regelmäßig statt, Ausnahmen kamen nur in wichtigen Fällen vor, so als im März 1691 ein Maleficant von Richterswyl ausgeführt wurde. Zur Hebung des Gesanges kaufte die Gesellschaft durch ein „hiezu befelchnetes membrum" in Augsburg ein Regal für fl. 40. Der Obmann schoß das Geld vor und erhielt jedes Jahr fl. 10 nebst Zins. Unter Regal versteht man ein Tasteninstrument mit Messingzungen, welche durch zwei Blasbälge den Wind erhalten. Es ist die älteste Art Harmonium[1]). Vermittelst Auf- und Zuschließen der Deckel konnte ein Crescendo und Decrescendo bewerkstelligt werden. Das Regal wurde auf den Tisch gestellt (1697 wurde ein eigener Tisch dazu gekauft) und nach dem Gebrauch im Schranke aufgehoben. Im Gegensatz zum Regal nennt man Positiv, ein kleines Orgelwerk, welches auf dem Boden feststeht. Der Gebrauch des Regals wie des Positivs war ein ziemlich beschränkter, erforderte aber genaue Kenntniß der Harmonielehre (Generalbaß, continuo).

---

[1]) Die mittelalterliche Sammlung in Basel besitzt ein Regal aus der St. Leonhardskirche, zwischen 1614 und 1620 verfertigt.

Dem Spielenden legte man nämlich keine ausgeführte Stimme vor, sondern einen bloßen Baß mit Ziffern, welche die Akkorde andeuten. Daraus hatte er vom Blatte die vollstimmige Begleitung zu erfinden. Gewöhnlich wird das Tasteninstrument (es kann auch ein Flügel oder Spinett sein) durch Violon oder Violoncell unterstützt. Diese Begleitungsart war bis in unser Jahrhundert gebräuchlich, Händel und Bach setzen sie z. B. immer voraus. Heutzutage kommt sie nur noch selten vor, so im Berner Gesangbuch und im Enchiridion chorale von Mettenleiter.

Als im Juni 1691 der Moderator der Gesellschaft, Hs. Jakob Bodmer (seit 1686), eine Badenfahrt unternahm, machte ihm das Kollegium ein Geschenk zur Anerkennung seiner Verdienste, nämlich ein silbernes Tafelbesteck in einem „futer". „Der Löffel war mit seinem ehrenwaappen ziert, und mit aller membrorum Schilten bezeichnet, es kostete alles zusammen fl. 10. 37 β." Als bald darauf Kaspar Ziegler seinerseits auch nach Baden ging, erhielt auch er von der Gesellschaft sein Geschenk, bestehend in einer „Durten, sambt einem Zuckerstock."

Die beiden Herren revanchirten sich auf ihre Weise, Bodmer lud die Gesellschaft in sein Haus ein und bewirthete sie mit einem „ehrentrunk und küchlin", Ziegler schenkte einen „Authorem, genannt Musicalischer Wend-Unmuth". Ein ähnliches Geschenk stammt aus dem Jahre 1704, nämlich Daniel Speers musikalisch-türkyscher Eulenspiegel, 7 Theile, in türkysch Papier gebunden.

In der Regel beschäftigte man sich aber doch mit seriöseren Werken, wie denn die Uebungen überhaupt in jeder Beziehung gewissenhaft absolvirt wurden. Sie begannen und endigten, wie angedeutet, mit dem Gesange zweier Psalmen aus Lobwasser. Jeder Kollegiant mußte sein eigenes Psalmenbuch besitzen; man sang die Psalmen stehend und, laut Beschluß „mit Andacht". 1706 „ward einhällig gut funden ins könfftige das Organum auch zum Psalmen Gesang zu gebrauchen, und hat zu diesem End Herr Hans Jakob Fehr (Chirurg) ein geschribnes Psalmenbuch verehrt nach der Zeit", also einen bezifferten Baß, und nicht, wie Stierlin vermuthet, Partitur. Von dem später zu erwähnenden Johann

Ludwig Steiner existirt ein gedruckter „Generalbaß über die Psalmen Davids von Claude Goudimel Zürich 1739".

1699 beschloß die Gesellschaft, daß hinfort jede der vier Stimmen ein gewüsses Ort haben soll, daß man also beim Gesange nicht mehr nach der Ancienität stehen könne. Seit 1703 saßen die Ministri (Geistlichen) an der Wand, die Laien vorwärts am Tische. 1706 wurde Pfarrer Schmiedlins Psalmenbuch, oder „Melodeyen über selbiges bey unserer Music neben andern Authoren" eingeführt. Die 1702 aufgeworfene Frage, ob nicht ein geistlicher und ein weltlicher Obmann sich in die Geschäfte theilen sollten, wurde abgelehnt.

Wie man sieht, spielte das geistliche Element auf der deutschen Schule eine bedeutende Rolle. In wie weit das der Fall war, kann uns erst ein Ueberblick über den Gesangsstoff recht vor Augen führen. Trotz bescheidener Anfänge in der Instrumentalmusik haben wir es bis etwa 1730 doch noch vorzugsweise mit Vokalwerken zu thun. Wenn Stierlin bedauerte, über die zur Ausführung gelangten Musikstücke kein Protokoll gefunden zu haben, so ist uns glücklicherweise in den Rechnungen des Kollegium während einer langen Periode eine ziemlich vollständige Zusammenstellung der Anschaffungen aufbewahrt. Die Bezugsquelle von Musikalien war meistens der Bodmerische und der Zieglerische Buchladen in Zürich, zuweilen aber ließ man Musikwerke aus Italien, Lyon, Holland, Augsburg, und von den deutschen Buchhändlermessen kommen. Nicht wenige Werke wurden dem Kollegium von einzelnen Mitgliedern geschenkt, und als Kuriosum sei erwähnt, daß man aus dem Zwölferkriege eine ganze reiche Sammlung, wahrscheinlich in irgend einem aargauischen Kloster geraubt, als Beute nach Hause brachte.

Auffallen darf es immerhin, daß eine Gesellschaft mit so vielen geistlichen Herren als Vorständen und Mitgliedern, und in einer, in konfessioneller Hinsicht so eifersüchtigen Stadt wie Zürich, während mehr als einem halben Jahrhundert die Messen eines Anton Scherrer, Rauch, Caesari, Bassani, Padre Martini (nicht der Theoretiker in Bologna, sondern sein Ordensbruder in Augsburg), Rathgeber, die Vesper, und Kompletorium-

psalmen der Cozzi, Arnoldi, Vannini u. a., sowie ungezählte andere katholische Kirchenmusik aufführte[1]). Eine Wendung trat 1726 ein, indem beschlossen wurde, die „abgöttischen" (lies: katholischen) Texte zu korrigiren, und 1733 wird lobend erwähnt, daß darin schon ein guter Anfang gemacht sei. Besonders wurden die Herren Ministri zu solchem Reinigungswerk kommandirt (1736). Wie groß aber immer noch die katholisirenden Velleitäten punkto Musik waren, geht aus einem Protokollvermerk zum letztgenannten Jahre hervor. Die Herren Examinatoren (der Kirchenrath) berichteten, daß „im letzten Synodo aus dem Regensberger-Kapitel ein gravamen vorgebracht worden, wie daß verschiedene Herren Musicanten von Zürich zu Baden mit den Katholicis bey dem Gottesdienste musiciren, deßnahen auß hohem Befehl deßwegen auf allen Collegiis musicis ein general Insinuation zu thun, daß ein jeder Kollegiant sich vor solcher Aergernuß hüte."

Da riskirte man allerdings weniger, wenn man in den Uebungen zu den zahlreichen Werken protestantischen Inhalts zurückkehrte. Briegels fruchtbare Muse, Daniel Speers (lateinische) Gesänge mit Instrumentalritornellen, Friderici, Hammerschmidt, Horn, Eisenhut, Alauda coelestis, Hintz (opitzische epistolische Lieder), Forkerodt, Sailer u. s. w. waren reichlich vertreten; und doch griff man immer und immer wieder zu Bassani, Vivaldi und Rathgeber, deren Kompositionen ziemlich vollständig vorlagen, auch diejenigen opera, welche Gerber im Tonkünstlerlexikon schon nicht mehr kennt. — Die meisten der genannten Autoren schrieben vielstimmig, nicht wenige sogar noch im Palestrinastyl, andere aber verlangten obligate Instrumentalbegleitung. Zur Bewältigung des bedeutenden Musikstoffes entwarf Kaspar Ziegler schon 1698 eine Eintheilung aller Werke in drei Kategorien, aus deren jeder bei jeder Uebung einiges gesungen werden soll. Aehnliche Programme wurden später noch öfters versucht. — 1727

---

[1]) Die 1698 angeschafften Psalmen von Pezelius gehören der Leipziger Liturgie an. Worin sie sich aber von katholischer Kirchenmusik unterscheiden, wüßte ich nicht.

kaufte das Kollegium Kaisers Erlösungs-Gedanken und Soliloquia. Die Kenner der Musikgeschichte wissen, daß dies die natürliche Brücke gewesen wäre, welche zu den unvergänglichen Schöpfungen Händels und Bachs hätte führen können. Kaiser war Kapellmeister an der Hamburger Oper, und Händel hatte lange genug zu seinen Füßen gesessen. Aber von Händel und Bach, so gut als von Graun und Hasse — — — niente. Der Geschmack an italienischen Sachen nahm immer mehr zu, was bei den wachsenden Handelsbeziehungen zwischen Zürich und Oberitalien nicht unbegreiflich ist. 1735 mußte der Obmann ermahnen, über der Instrumentalmusik den Gesang nicht zu vernachlässigen, und in den nächsten Jahren mehr deutsche Gesangswerke anzuschaffen. Vergebens; die angesehenen Kollegianten wurden nach und nach älter, sangen nicht mehr gern, betheiligten sich aber noch rüstig an den Orchesterpulten, der Vorrath an Instrumenten wuchs zusehends, und gute Orchesterwerke bezog man fast ausschließlich aus Italien.

Schon 1695 wurden Brade's fünfstimmige Volten, Kouranten und Ballette (Frankfurt a. Oder 1621) geschenkt, 1699 Benzius' Gygenstuck, 1705 Torelli's Concerti à 4, sowie (J. M.) Nicolai's 12 Sonaten für zwei Violinen und Viola di gamba oder Fagott gekauft. 1721 kopirte ein Mitglied, Hans Konrad Bullinger, einiges von Corelli, dann lernte man Bodini, Vivaldi, Spieß kennen, ferner Oswald (schottische Lieder für Violine und Flöte?), 1739 kaufte die Gesellschaft einem ihrer Kollegianten 21 Konzerte (von? für welches Instrument?) ab, öfters brachte Hans Rudolf von Muralt ganze Stöße von Musikalien aus dem gelobten Lande der Musik, und endlich, 1761 wurden Grafs 12 Sinfonien erworben. So gewann die Instrumentalmusik immer breiteres Terrain.

Es liegt nun in unserm Interesse, den Instrumenten selbst unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vom königlichen Instrumente, vom Regal, und von der Baßgeige war schon die Rede. Daß einzelne Violinen noch im Räsenthal angeschafft wurden, habe ich gleichfalls erwähnt. 1696 kaufte die Gesellschaft zwei neue Geigen, 1701 eine „Viola zum Tenor" (Bratsche oder Gambe?) und eine zum Alt. Kantor Kaspar Albertin lieferte 1704

zwei Violinen und schenkte die Kästen dazu. Neue Anschaffungen fanden statt 1707 (2 Geigen) und 1710 (ein Cello). 1715 ließ die Gesellschaft aus Mailand ein Basset kommen. Dies jetzt verschollene Instrument unterscheidet sich vom Cello namentlich dadurch, daß es fünf, dieses nur vier Saiten hat. Jene griechische Regierung, welche feierlich die Vermehrung der Saiten der Lyra verbot, muß Recht behalten. Denn wenn auch kein Staatsgesetz über das Basset ein Interdikt verhängte, so hat doch die Praxis das viersaitige Cello mehr und mehr begünstigt, und das scheinbar reichere, in Wahrheit aber unbeholfenere Basset vom Orchester verdrängt und in die antiquarischen Sammlungen verwiesen. Wie gesagt, noch 1715 verschrieb sich die teutsche Schule ein solches Instrument aus Mailand, „kostete samt Kisten, Voitüre, Wexelcorso und Fuhrlohn fl. 36. 36 β"; dagegen verkaufte man ein Cello. Es ist kaum nothwendig zu bemerken, daß das Saiteninstrument Basset mit dem Holzblasinstrument nur den Namen gemeinsam hat. Uebrigens war man mit dem Ankaufe so wohl zufrieden, daß man unverzüglich aus derselben Handlung zwei gute Violinen kommen ließ. 1735 kaufte die Gesellschaft zwei Geigen, 1740 eine italienische Violine, 1741 ein Basset von einem Tyroler, und 1742 wurden zwei italienische Violinen gegen zwei andere vertauscht. Die Saiten bezog man in der Regel auf dem Jahrmarkt, doch wurden auch Versuche zum direkten Bezug gemacht.

Mehr Abwechslung bieten die Blasinstrumente. Zum Jahr 1692 berichtet das Protokoll von „4 Trombonen oder Vocalschalmeyen". Es ist darunter jedenfalls ein Chor Pommern verstanden, Instrumente, welche der Hoboe ähnlich sind, und in allen Größen vorkamen. Denn 1716 sind im Neujahrskupfer zwei Klarini zur Begleitung des Musikstückes ausgeschrieben, während erst 1717 zwei „neuwe Hautbois", und ein paar Jahre später die ersten Trompeten auf den Saal kamen. 1760 fehlten bei einer Revision der Instrumente drei alte defekte flutes à bec, jedenfalls jene „Vocalschalmeyen". Oefters erscheinen Fagotte (so 1719) später auch (1735) Querflöten. Dieses Instrument verdankt seinen bedeutenden Rang als Orchester- und Soloinstrument Friedrich dem Großen, der es

bei Quantz spielen lernte und es zu seinem Leibinstrumente erhob. Auf der teutschen Schule wurden besonders fleißig Schickhardts Flötenkonzerte gespielt, denn, wie Jedermann weiß, fehlte die Flöte im letzten Jahrhundert in keinem Hause. Unsre Vorväter bliesen sie solo oder als Begleitung zum Gesange der Gattin, und die Idylle ließ auch in der That kein anderes als eben das sentimentale Hirteninstrument zu. Wie lieblich ertönten da zarte Verse, wie zum Beispiel dieser:

Beschattet von der Pappelweide
Am grünumrahmten Sumpf,
Saß Hedewig im weißen Kleide
Und strickt am kleinen Strumpf.
Sie strickt' und sang im süßen Ton,
Ein Lied — ich weiß nicht mehr wovon.

Waldhörner besaß das Kollegium seit 1724 mehrere; sie wurden 1730 mit Aufsatzbögen für die verschiedenen Tonarten versehen. Ein ganz besonderes Ereigniß war es, als 1721 beinahe am Schlusse des Jahres zwei prächtige Trompeten geschenkt wurden. In aller Eile ließ man sie mit Mundstücken, sowie mit Schnüren und Quasten aus grüner Seide versehen, und rückte in die Komposition zum Neujahrsstücke eine zweistimmige Trompetenfanfare ein. Was Wunder, wenn am 2. Januar „under lustiger Music darbey sich sonderlich Hr. Staudacher und Hr. Jakob Wäber mit den Trompetten und Waldhörnern hören ließen, wie auch under großem Zulauff des Volkes" die Stubenhitzen eingesammelt werden konnten. — In der Zeit, wo die Protokolle nicht mehr mit der alten Behäbigkeit geschrieben wurden, geschieht gelegentlich einmal der „Heerpauken" Erwähnung.

Wir sehen hier ein vollständiges Orchester nach und nach entstehen, und begreifen nun auch, wie die Vokalmusik immer mehr den „Saiten und Pfeifen" Platz machen mußte. Noch erübrigt uns, ein kleines, stummes, und doch ton-schaffendes Instrumentlein zu erwähnen. 1689 „regalirte Herr Kaspar Wolff die Gesellschaft mit einem neuwen sauberen Tactstecken"; ihn ließ 1695 Quästor Frey „mit Silber krönen", zehn Jahre

später schenkte indessen ein Kollegiant schon wieder einen „neuen Tactstecken aus Prisilgen (?) Holz“, und ein Zweiter die silberne Zwinge dazu. Geschwungen ward dies wichtige Zauberstäblein von Salomon Ziegler (16 . . bis 1694) Heinrich Schmidli bis 1695, Jakob Fehr Chirurg bis 1699 Hans Konrad Sprüngli, Pfarrer in Wytikon bis 1706, Präceptor Hans Heinrich Köchli bis 1725, Leonhard Schmutz (unter dem Titel Kapellmeister) bis 1743, Hans Kaspar Bachofen bis 1750. Nach seinem Tode übernahm der greise Leonhard Schmutz das Amt nochmals und bekleidete es bis 1754, wo er Seckelmeister wurde, während der bisherige Bibliothekar, Präceptor Rudolf Nägeli, ihm am Dirigentenpulte nachfolgte. Schon im folgenden Jahre treffen wir an dieser Stelle Franz Kauffmann, den 1761 Nägeli wieder ablöste. 1767 wird Kaspar Wirz Kapellmeister.

Haben wir die musikalische Entwicklung der Gesellschaft auf der teutschen Schule soweit verfolgt, so liegt uns nunmehr ob, dem eigentlichen Gesellschaftsleben nachzuforschen. Das vorhandene, reiche und noch unausgebeutete Material wird uns eine gute Auswahl gestatten.

Vorerst aber sollen noch die Namen der Moderatoren oder Obmänner aufgezählt werden.

Schon erwähnt wurden Blaß, Konrad Spörri, Johannes Rollenbutz (1683—1686) und Johann Jakob Bodmer (bis 1697). Auf diesen folgte Quartierhauptmann Hans Jakob Lavater, welcher volle 42 Jahre hindurch an der Spitze der Gesellschaft stund, diese auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung brachte, und sie, nicht zu vergessen, durch treue und gewandte Führung der Kasse, mit einem nicht unbedeutenden Sparhafen ausrüstete. Es war daher gar sehr am Platze, wenn die Gesellschaft ihrerseits dem Obmann zu einem „Badengeschenk“ 1728 einen silbernen, vergoldeten Becher mit Inschrift überreichte. Nach Lavaters Tod übernahm Heinrich Köchli die oberste Leitung, trat aber, von Sterbegedanken gequält, schon nach zwei Jahren sein Amt an Junker Kaspar Escher ab. Dieser blieb Präsident bis 1760, auch während der sechs Jahre 1743—1749, wo er als Landvogt in Knonau lebte. Auf Junker Escher folgten Quartier-

hauptmann Johann Konrad Orell, „der übel mit dem Gute gehuset", 1763 Johann Heinrich Meyer, und 1771 Med. Dr. Wolff.

Früher schon wurde der Bemerkung Raum gegeben, daß die Gesellschaft ursprünglich ganz eine Studentenverbindung war, und zwar vornehmlich von Studenten der Theologie. Daraus folgt als Corollarium, daß in der Regel nur Stadtbürger Zutritt hatten, denn im ganzen letzten Jahrhundert hatten nur Stadtbürger die zürcherischen Pfrunden inne. Nichtbürger mußten seit den ältesten Zeiten der Gesellschaft zwei Bürger als Bürgen stellen, und wohin das führen konnte, werden wir sehen.

Als Schüler des Collegium humanitatis oder des Carolinum trat man in die Gesellschaft ein, und verblieb bis zur „peregrination um auf fremden Universitäten das plus ultra in Gelahrsamkeit zu suchen," wie das Protokoll manches Mal sagt. Hatte man die weltliche und göttliche Wissenschaft reichlich eingesogen, so kehrte man nach Zürich zurück, ließ sich zum V. D. M. ordiniren und — wartete, bis eine Pfarrstelle irgendwo erledigt war, bis eine Professur bekleidet, oder eine „Pädagogey" entweder ins Fahr nach Windisch, ins Schloß zu Wädensweil oder gen Luggaris neu besetzt werden mußte, und es ist bekannt, daß viele junge tüchtige Theologen zwanzig und mehr Jahre auf der Expectantenbank sitzen blieben. Solch lange Wartezeit kam der Musikgesellschaft zu gut. Ein Nachmittag jede Woche, und der Sonntagabend vereinigte die jungen Männer, nach dem Gesange konnten sie sich die Erfahrungen, die sie bei Informationen (Privatunterricht) oder in ihren kleinen Aemtern gesammelt, austauschen. Die Musikgesellschaft war schon um des gesellschaftlichen Lebens und Verkehrs willen eine Nothwendigkeit, die Herren Expectanten waren die zuverlässigsten, die eifrigsten Mitglieder. Aber alles hat seine Zeit. Der Kirchenrath wälte sich für eine ledige Pfründe seinen Mann aus, dieser führte in Eile seine längst erkorene Geliebte heim, nahm auf dem Collegium „ehrlichen Abschied mit Hinterlassung einer Valediction," zog in seine Pfarrei auf der Landschaft und wurde ein rechtschaffener Philister. Die wenigen Männer, welche in Zürich selbst oder der Umgebung Stellen bekleideten, bildeten eine

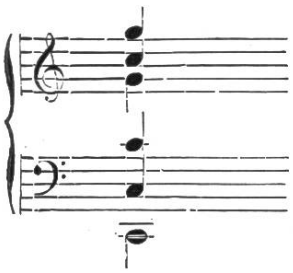
Art Senat, um den sich das flüssige Element der Studenten und Expectanten gruppirte. Einige Kaufleute, Buchdrucker, Handwerker traten bei, sie etablirten sich nach Verfluß der Wanderjahre in der Stadt, und so wurde ganz allmählich die Umwandlung der geistlichen Gesellschaft in eine rein bürgerliche vollzogen. Davon steht in den Statuten nichts geschrieben, aber die Protokolle und Mitgliederverzeichnisse offenbaren uns allerlei, wofür die Satzungen keine Paragraphen enthalten.

Aber die geschilderte Entwicklung der Gesellschaft hatte auch nach einer andern Seite hin Folgen. Studenten und Expectanten verfügten schon im letzten und vorletzten Jahrhundert nur über ein bescheidenes Peculium. Anders der gemachte Mann, trage er nun diese oder jene Art Perrücke oder gar keine. So war die Gesellschaft in ihrem ersten Lebensalter bescheiden, sowol in Bezug auf die Anschaffungen an Musikalien und Instrumenten, als in der Auswahl des Lokales, das man öfters wechselte, oder, wie wir unter der Blume verstehen, wechseln mußte. Namentlich bescheiden war man in den Ansprüchen an geselliges Leben. Mit Schmunzeln erzählt der Aktuar 1692 von einem Geschenk von „2 blatten mit spanisch brodt," 1695 bei Anlaß einer Zusammenkunft auf der Chorherrenstube von „2 Apfeldurten", 1696 gar von „einer schönen schüssel soll niedlicher Zwetschgenküchli" und 1703 von drei Dutzend „Pastätli." Einen bescheidenen Ausflug machten acht Kollegianten (nicht die ganze Gesellschaft, wie Pfr. Stierlin will) im Jahr 1701 nach Gryffensee, zu dem ehemaligen Obherrn Pfarrer Bodmer.

Als die Gesellschaft aber anfing ältere Mitglieder in sich zu vereinigen, wurde es anders; es gieng alles ins Breite. Schon 1694 dachte man an ein neues Lokal, und glaubte „das Sommerlaubli im Barfußerkloster nebend dem Kronen Thar" billig und bequem einrichten zu können. Ueber die Einsprache des Nachbarn, Hauptmann Locher, half aber selbst die väterliche Gewogenheit der Herren Rechenräthe nicht hinweg. Doch blieb der Trost, daß auch darin die Zeit Rath schaffen werde, und in der That war die Hülfe näher, als es scheinen mochte. Zwar nicht zeitlich, sondern sachlich gemeint. Der Viceobmann, Hans

Kaspar Ziegler, der die Gesellschaft schon aus dem Räsenthal in sein Schulzimmer aufgenommen hatte, war seither wohl Eigenthümer des Hauses geworden. Darauf lassen wenigstens einige Andeutungen schließen. Er faßte den Plan und entwarf in seinen Abendstunden den Riß dazu, die „Laube" im dritten Stockwerke durch Verlegung der Treppe und Erhöhung der Decke zu einem geräumigen Musiksaale umzugestalten. Die Behörden bewilligten den Umbau, und mit Eifer wurden im Herbste 1701 die Arbeiten begonnen. Den Maurern gab man bei Vollendung des letzten Tagewerkes Wein, Brod und Bratwürste, dem Rathsherrn Blaarer, der den ganzen Bau geleitet hatte, präsentirte das Kollegium zwei silberne und vergoldete Becher, und dem hochverdienten Ziegler einen gedeckten vergoldeten Becher, auf welchem eine Abbildung des Musikzimmers gravirt war. Am 25. Oktober 1702 wurde zum ersten Mal das Rechenmahl (wir würden sagen Jahresfest) im neuen Saale abgehalten. Es flossen dabei folgende „Verehrungen:" 6 Dutzend Lerchen von Obmann Lavater, fünf Forellen und eilf Barben, zwei Spanferkel, zwei Hasen, eine Pastete und fünfzehn Köpfe Wein. Dessenungeachtet mußte der Fiscus noch neun Gulden beisteuern.

Der neue Saal erhielt aber auch einen würdigen Schmuck. Schon 1694 (zugleich mit dem Plan für das Barfüßerkloster) war der Wunsch erwacht, an Stelle des Regales ein größeres Orgelwerk, ein sogenanntes Positiv anzukaufen, und man probirte zu dem Ende dasjenige des Pfarrers Zeller. Aber erst, als durch Erbauung des Musikzimmers genügender Raum geschaffen war, schritt man zur Erstellung der Orgel, wobei Hauptmann Salomon Ott beachtenswerthe Rathschläge gab. Der Bau wurde an den Meister Jakob Meßmer von Rheineck verdungen. Das Positiv enthielt auf einem Manual ohne Pedal folgende sechs Register: 1. Copula gedeckt 4′ (doch wohl 8′), 2. Prinzipal von Zinn 4′, 3. Oktav 2′ Zinn, 4. Quint $1^1/_3$′ Zinn, 5. Oktav 1′ Zinn, 6. Quint $^2/_3$′ Zinn. Wurden also alle Register gezogen (volles Werk) so erklangen beim großen C diese Töne:



und so weiter. Es liegt auf der Hand, daß fortgesetztes Spiel mit vollem Werke ein unausstehliches Gequikse und Geschrei der kleinen Stimmen zur Folge hatte. Eine große Orgel, mit fünfzig Registern, enthält zwar auch kleine Stimmen, einzeln und in sog. Mixturen vereinigt; aber diese sind durch zahlreiche starke, tiefe Register gedeckt, sie überwiegen nicht wie kleine Schreihälse, sondern geben bloß der Orgel Fülle des Tones, jene silberne Klangfarbe, welche kein anderes Instrument besitzt. Wie man aber so fehlerhafte Dispositionen, wie diejenige des Positives auf der teutschen Schule, oder wie zahlreiche andere, noch vorhandene alte Orgeln aufweisen, ertragen, ja schön finden mochte, das begreife wer da kann. So viel ist gewiß, die teutsche Schule war auf ihr Organum stolz, nicht minder auf das geschmackvolle Gehäuse, das Meister Kaspar Wäber dazu geliefert hatte. Zur Bestreitung der Kosten streckte jedes Mitglied fünf Gulden vor. Nach einem ersten Amortissement von einem Gulden schenkte männiglich den Rest. Außerdem wandte man sich mit einem Bettelbriefe an die alten Gesellschafter und die Gönner des Kollegiums, und die daherigen Beiträge flossen über Erwarten reichlich, die Orgel war bezahlt und der Fiskus strotzte von Gold.

Nachdem 1711 die Blasbälge verbessert, und das Werk durch Herrn Vögeli neu gestimmt, und 1723 das ganze Positiv ausgeputzt, und zwei mangelnde Pfeifen ersetzt worden waren, verhandelte man 1730 bis 1732 mit Orgelbauer Speisegger in Schaffhausen wegen Anbringung eines Pedals. Die Bälge sollten entfernt, und dafür ein großer Blasbalg auf den Dachboden verlegt werden mit Windfang durch die Zimmerdecke. Nach unaufhörlichen Reibereien mit dem Orgelmacher, ja als die Pfeifen schon alle geliefert waren, erkannte die Gesellschaft, daß der frühere Beschluß übereilt sei (er war auch gar nicht auf einem Bott, sondern eines Abends beim Schoppen gefaßt worden), sie begnügte sich mit Reinigung der Orgel, Aufpolirung der Pfeifen, und verzichtete mit beträchtlichem Verlust (der Goldregen hatte inzwischen aufgehört) auf die

Erstellung eines Pedals; 1753 war eine neue Reparatur durch Kühlwein aus dem Elsaß nothwendig. An dieser Stelle ist noch zu erwähnen, daß 1735 einige Kollegianten ein prachtvolles Spinett mit zwei Manualen und drei Registern schenkten.

Wir kehren zu dem bedeutungsvollen Jahre 1701 zurück. Neben allen freudigen Ereignissen, die von lauter Harmonie zeugen, blieben ärgerliche Erfahrungen nimmer aus. Im April 1700 war „Herr Anthonius de Torrente aus Wallis, proselytus, wegen herrlicher wüssenschaft in der musik" aufgenommen worden. Als Nichtbürger bezeichnete er zwei Bürgen aus den angeseheneren Mitgliedern. Das Protokoll berichtet über ihn: „Den 11. Februar 1701 ist der sogenannte Proselyt Anthoni de Torrente, mit Sack und Pack nebend hinderlassung viler Schulden, auß unserer Stadt alß ein ꝛc. darvon gezogen, ohne Zweifel ut canis ad vomitum suum." „Seine Bürgen wurden gewürgt." In der Matrikel steht bei seinem Namen, von der Hand eines sattelfesten Lateiners excessit, evasit, erupit, et nebulonem secum sumpsit. Aehnliches erlebte man 1713 mit Paulus Villiger, „Proselyt, potius Pröselit (Schmarotzer)." Dagegen blieb von 1714 an ein Solothurner Reinhard, ebenfalls Proselyt, der Gesellschaft treu, und erhielt, denn er war arm, jedes Jahr ein beträchtliches Neujahrsgeschenk, und bei seinem Weggange nach Bern 1717 ein Zehrgeld. Konrad Bullinger, 1715 Mitglied der Chorherren, seit 1717 aber auf der teutschen Schule, und als Abschreiber der Werke Corellis um die Gesellschaft verdient, trat 1721 zum „Pabstum" über; damals blieb es bei dem Versuche sein Andenken zu schänden.

Von bedeutenden Folgen war der früher schon angedeutete Beschluß von 1709, von jedem Mitgliede 5 ß Jahresbeitrag zu erheben. In diesem und dem nächstfolgenden Jahre zog man das Geld bei einer Uebung von den Mitgliedern ein. Im Dezember 1710 ließ Herr Cantor Köchli proponiren: „ob es nit rathsam wäre, wenn wir unsere sogenannten Stubenhitzen grad auf den Neujahrstag offentlich durch unsre Kinder und Dienst (under währender Musik, so anzustellen wäre)

in die teutsche Schul tragen liessend mit anmeldung dessen bey vertrouwten guten freunden." Allgemein wurde der Vorschlag mit Begeisterung aufgenommen. Burgermeister Escher und die Räthe waren sondirt, so daß bei der nächsten Rathsitzung die Bitte mit den besten Hoffnungen vorgetragen werden durfte. Die Bittschrift liegt in Abschrift vor mir. Eingangs wird dem kleinen Rathe erzählt, wie durch seine Gnade das Musikkollegium zu gegenwärtiger hoher Blüthe gelangt sei, besonders auch nachdem der Rath seine Einwilligung zum Bau des Musikzimmers gegeben, und wie durch Gewährung der Stubenhitzen die Gesellschaft zu noch viel höherem Ansehen gelangen würde. Sie bestehe nunmehr 32 Jahre, und habe in dieser Zeit 116 membra besessen, nämlich 61 ministros und 55 politicos u. s. w. Das Aktenstück schließt folgendermaßen: Also sollte billich diese dopplete Gnad uns samtlich verpflichten, unser Gebätt und seüfzen zu Gott zu verdopplen, daß Er den Thron Euer Gnaden u. s. w. Unsrer gnädigen Herren und Oberen bevestnen, dero hochwichtige Rathschläg bey disen weitaußsehenden Zeiten (kurz vor dem Toggenburgerkrieg!) durch den kräftigen Einfluß seines Geistes beglücken, und Sie dermaleins in genießung der ewig herrlichen Musik der heiligen Cherubine und Seraphine mit himmlischer Herrlichkeit beseeligen wölle, also wünschen und bitten Euer Gnaden u. s. w.

Der Entscheid war, wie vorauszusehen, günstig. Der Rathsbeschluß wurde 1715 von dem Gesellschaftsschreiber auf Pergament gefertigt, und vom Burgermeister gezeichnet und besiegelt. Der Verfasser des Neujahrsstückes der Musikgesellschaft von 1856, sowie mehrere andere Autoren sind also im Irrthum, wenn sie diese Urkunde für das Original halten, denn letzteres, die „schriftliche Erkanntnuß" des Rathes wurde den 31. Dezember 1711 vom Stadtknecht und dem Läuffer der Gesellschaft übergeben. Sie erhielten ein angemessenes Trinkgeld.

Es war nun nicht mehr möglich, ein Neujahrskupfer zu verfassen; die Ueberbringer der Stubenhitzen wurden bloß „mit sogenannten Läkerlinen begaabet." Die Einnahme an Stubenhitzen belief sich auf fl. 50. 31 β, in der Folge in der Regel auf ca. 80—90 fl. Die Ur-

heber größerer Geldgeschenke (36 Schilling war sehr viel) wurden im Protokoll erwähnt. Besonders freigebig war der venezianische Gesandte. Von 1714 an war der Neujahrstag ein „Bättag", ein kirchlicher Feiertag, weßhalb die Stubenhitzen erst am 2. Januar, am Berchtoldstag, eingesammelt wurden. Es geschah das unter fortwährendem Musizieren. Für die Musikanten mußte man, des Zudranges wegen, im Laufe der Zeit eigene Zugänge und besonders eine Art Podium machen. Der Verbrauch an Muskateller und „Läckerlinen" wurde durch strenge Vorschriften geregelt. Nach Beendigung der Morgenarbeit fanden sich die Kollegianten zu einem gemeinsamen Mittagessen ein, wobei aber manchmal große Ausgelassenheit gerügt wurde. Ja 1760 mußte ein Mitglied wegen „anstößiger Conduite" bei diesem Anlaß ausgeschlossen werden, so daß also die Anmerkung auf Seite 340 der Memorabilia von Erni nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein scheint.

Die Neujahrskupfer der Teutschen Schule, welche von 1713 bis 1812 vollständig vorliegen, darf ich hier nur kurz besprechen[1]). Die Vignette der ersten Nummer stellt das Musikzimmer, mit seiner charakteristischen hohen schiefen Decke, dar. Links vom Beschauer sitzen um einen langen Tisch sechs Herren, darunter zwei Geistliche, mit Singen beschäftigt. Rechts im Hintergrunde steht das Positiv, welches eben vom Organisten gespielt wird. Neben diesem schlägt der Cantor, Präceptor Köchli, den Takt. Vorn sitzen an einem Pulte zwei Violinisten und ein Cellist. Es ist alles genau abconterfeit, bis auf den Tischteppich, der so schweres Geld kostete. An den Wänden hangen die Statuten, die „Verehrungs-" und die Absenzentafel in zierlichen Rahmen. Das Neujahrskupfer behandelt den Spruch: die brüderliche Liebe bleibe, Hebr. XIII, 1. Der Kupferstecher Melchior Füeßli, oder vermuthlich der Zeichner des Bildes, Obmann Lavater, hatte die treffliche Idee, diesen Spruch auf der Wand über der Thüre anzubringen, und die Gesellschaft

---

[1]) Man vergleiche die Neujahrskupfer der Musikgesellschaft von 1857 und der Stadtbibliothek vom selben Jahre.

fand den Gedanken so passend, daß sie dieses „Symbolum“ 1714 wirklich an die bezeichnete Stelle malen ließ. Das zweite Neujahrskupfer weist wiederum das Musikzimmer auf, diesmal ist aber die Wand hinweggedacht, und der Blick fällt durch die ideale Leere auf die Predigerkirche. In einer Wolke schweben viele, theilweise arg verzeichnete Engelsköpfchen. Im Vordergrunde steht die Musika, in der linken Hand das Psalmenbuch haltend, mit einer Notenrolle in der Rechten den Takt schlagend. Vorn liegen auf einem Tische musikalische Instrumente, Harfe, Laute, Trommel, Flöte, Zinken, Triangel, Pommer; ans Positiv gelehnt ist ein Basset.

1761 erscheint das Musikzimmer noch einmal, in einem ganz feinen Stiche. Alle Veränderungen, die in der Zwischenzeit mit der Gesellschaft vorgegangen, wurden berücksichtigt. Nach rechts öffnet sich der anstoßende Saal, vom Orchester durch ein kunstreiches Gitter getrennt. Das Positiv ist auf die andere Seite gerückt, mächtige Pulte ziehen sich den Wänden entlang. Das Spinett und alle andern neuerworbenen Instrumente sind im Vordergrunde gruppiert. Dem Leser soll es überlassen bleiben, sie nach den früher mitgetheilten Daten zu identificiren.

Wenden wir uns in Kürze dem Texte der Kupfer zu. Von der ersten Nummer bis wahrscheinlich 1748 fungirte als wolbestallter und hochangesehener Gesellschaftsdichter Pfarrer und Kammerer Hans Ulrich Geßner zu Basserstorf. Als er 1734 der Gesellschaft einen Besuch abstattete, schenkte diese ihm eine große goldene Medaille, fünf Dukaten schwer, mit dem Bildniß seines Ahnherrn, des „weltberühmten Polyhistoris Conradi Geßneri,“ und einer so langen Inschrift, daß ich von deren Mittheilung ganz absehen muß. Die Gesellschaft hatte meistens ihre liebe Noth, zur rechten Zeit in den Besitz des Textes zu kommen. Denn erst, wenn dieser vorlag, konnte der Stich ausgeführt, und die musikalische Composition in Angriff genommen werden; überdies verweigerte der Buchdrucker, im Dezember diese Arbeit anzunehmen. Wenn daher Pfarrer Geßner regelmäßig am Herbstsynodus sein Manuscript vergessen hatte, so mußte man ihn so lange mit Boten nnd Eilboten

quälen, bis er seinen Pegasus endlich sattelte. Leider hinkte das schöne Thier nur allzuoft. 1750 übernahm Pfarrer Johann Jakob Geßner die dichterische Arbeit, und dürfte sie bis 1755 getrieben haben. Dies ist die ganze Antwort, die ich auf die Frage im Neujahrskupfer der Stadtbibliothek für 1857, S. 22 zu geben habe.

Den musikalischen Theil bearbeitete in der Regel der jeweilige Kapellmeister, doch wurde auch andern Mitgliedern Gelegenheit gegeben, ihre Compositionen zu veröffentlichen. Einmal, es war auf das Jahr 1718 wurden aus Versehen zwei verschiedene Compositionen gedruckt. Die schwächere von den beiden mußte wieder eingestampft werden. Den Riß zeichnete nach Angaben des Dichters ebenfalls ein Mitglied, so längere Zeit hindurch der Cantor der französischen Kirche, Marc L'Abbé. Der Leser, dem die ganze Sammlung zu Gebote steht, wird bemerken, daß 1741 ausnahmsweise ein ganz vortreffliches Kupfer durch Pfeffel in Stuttgart gestochen wurde. Sonst ist gerade dieser Theil der Neujahrsgabe manchmal recht schwach. Die Kupferplatten wurden von der Gesellschaft aufbewahrt, und für gelegentliche neue Ausgaben einzelner Nummern oder ganzer Serien benützt.

Was den Inhalt der Sammlung anbetrifft, so wurden von 1714 bis 1766 alle auf die Musik bezüglichen Stellen der Bibel behandelt. Von 1767 an folgten die acht Seligkeiten der Bergpredigt Jesu (zum Theil von der vereinigten Gesellschaft herausgegeben), 1775 eine „Nachahmung der 91. davidischen Ode," in den folgenden Jahren Betrachtungen über die vier Jahreszeiten, dann vier Schweizerlieder, siebzehn Kinderlieder, und im neuen Jahrhundert: der Schweizerknabe an sein Vaterland, Friede, Geduld und Hoffnung, der neue Schweizerbund, sieben Väter-Tugenden, und endlich 1812 das erste schweizerische Musikfest in Luzern.

Um aus dem ersten Theile der Sammlung ein Exempel herauszugreifen, schlage ich das Neujahrskupfer für 1740 auf. Es trägt den Titel: König Davids | Hof- und Hauß-Musik, | worzu der alte redliche | Barsillai | Neben anderen eingeladen, | Von ihme aber höflich ausge-

schlagen worden. | Vorgestellet | Auß dem II. Buch Samuels, Capitel XIX. v. 35. | Von der Music-Gesellschaft u. s. w. Zur Vergleichung wird eine Stelle aus Josephus' jüdischen Alterthümern citirt. Wie gewöhnlich leitet ein gereimter Vorbericht ein:

Recht lobens-würdig ist, wann treue Unterthanen
Zu Dienst dem Vatterland, Leib, Leben, Gut und Blut
Für ihre Oberkeit im Fall der Noth anspannen.
Und solches willig thun aus treuem Sinn und Muth!
Nicht minder ruhmlich ist hingegen auch zu nennen,
Wann Landes-Vätter dies im Werk und in der That,
Mit Gonst-Gewogenheit genädig auch erkennen,
Und lohnen hertzlich dem, der es verdienet hat!
Ein schöner Spiegel uns hiervon wird vorgestellet,
In der uns vorgesetzt-denckwürdigen Geschicht:
Da von Barsillai uns forderst wird erzehlet,
Wie treu und redlich er erstattet seine Pflicht!
Ein fromm- und reicher Mann; ob er nach seinem Nammen,
Mit Ertz- und Eisen-Werck den Handel hab geführt,
Ist ungewüß, und auch, aus was für einem Stammen,
Drey ennert dem Jordan gebliebnen hergerührt?
Gewüß er war ein Mann von Glück- und Geistes-Gaaben,
Den Roglim eine Stadt des Landes Gilead
Erzeugt und fürgebracht, und dessen Ehr kan haben;
Weil sie ihn achtzig Jahr zum Ruhm erhalten hat.
Und diser große Mann dem König David weiset
Sein brünstig treues Hertz in schwer-erlittner Noth,
Der ihn mit seinem Volck zu Mahanaim speiset,
Ihm reichte Proviant, Beth- Koch-Geschirr, Fleisch, Brodt.

So geht es weiter bis zum Schluß der Christ aufgefordert wird, in der Geschichte zu lernen, daß die Musik eine heilige Kunst sei, und darum nicht mißbraucht werden dürfe. Dies findet seinen Ausdruck in der nun folgenden dreistimmigen, zehn Strophen langen Aria.

Leichtfertige Possen, heißt es da, und schandliche Sitten,
Auch üppige Täntze nicht wurden gelitten,
Nichts Arges zur Aergernuß ware gehört,
Noch welches die Sinne der Frommen zerstört;
Was ehrbar, was lieblich, wol-lautend nur ware,
Was immer gereichte zu göttlichem Preiß,
Und ruhmlichen Sitten, die singende Schaare
Vorbrachte den Gästen mit kunstlichem Fleiß.

. . . . . .

Es wäre zu wünschen, daß disem Exempel
Nachfolgten die Fürsten der jetzigen Zeit,
Und brauchten die Musik andächtig im Tempel,
Hingegen den Mißbrauch vertrieben sehr weit!
Wie übel es aber bey Höfen hergehe,
Wie wider das Christenthum vieles geschehe,
Erkennet der Fromme u. s. w.
Balleten, Comödien, Opera halten,
Geziemet nicht Christen, nicht Jungen und Alten,
Sie reimen sich gar nicht der Burgeren Stand,
Sie züchten Unordnung in Städten, im Land;
Weßwegen dieselben mit nichten zu dulden;
Sie geben zu müssigem Leben Anlaß,
Sie bringen in Kösten, und wätten in Schulden,
Zur Ueppigkeit sind sie ein lockendes Aaß.

So geht es weiter. Das Gedicht schließt mit dem frommen Wunsche:

O lieber Gott wieder von neuem einkehre,
Andräuendes Uebel in Gnaden verwehre,
Im neuen glückselig eintrettenden Jahr;
Stand, Lande, die Kirchen und Schulen bewahr!
Und gibe Materi zu neuem Lobsingen.
Entzünde die Zungen zu brünstiger Flamm,
Daß ihre Stimm möge in Himmel eintringen,
Und werde gepreiset dein herrlicher Namm!

Ich darf es bei diesen Mittheilungen bewenden lassen, da die Neu-

jahrskupfer ohne Zweifel nicht allein in den öffentlichen Bibliotheken, sondern auch noch in vielen Privathäusern vorhanden sind.

Mit dem Jahre 1725 brach die Glanzperiode unserer Gesellschaft an. — Immer mehr hatte sich gezeigt, daß die ihr zur Verfügung gestellte Räumlichkeit in jeder Beziehung unpassend sei. Ganz abgesehen davon, daß bei starker Besetzung der Singstimmen und der Instrumente der Ton im Zimmer ganz erstickte, kam es bei der großen Mitgliederzahl und dem Zudrange von Gästen oft so weit, daß nicht einmal alle Anwesenden ordentlich placirt werden konnten. Am meisten machte sich das bei der Abnahme der Stubenhitzen geltend. Zum dritten Mal war es der Viceobmann, Caspar Ziegler († 1. Januar 1733), welcher guten Rath wußte. Im Jahr 1725 wandte sich die Gesellschaft mit einer eingehenden Supplikation an den Rechenrath, um die Erlaubniß zu einem nochmaligen Umbau des Schulhauses zu erlangen. Wenn das an den Musiksaal anstoßende Klassenzimmer durch eine verschiebbare Wand mit dem ersteren in Verbindung gesetzt wurde, so war vollständige Abhilfe für alle Uebelstände geschaffen. Die zuständige Behörde konnte sich um so eher eine solche Veränderung gefallen lassen, als die Gesellschaft versprach, den schadhaften Fußboden des Schulzimmers durch einen nagelneuen, mit nußbaumenem Kreuz in der Mitte, ersetzen, die Fenster verbessern, die Wände täfeln und die Decke weißen zu lassen, kurz, aus dem dumpfen Schulzimmer sollte ein behäbiger Saal werden. Richtig ertheilte der Rath seine hochobrigkeitliche Erlaubniß, und die Arbeiten konnten sofort unter der hohen Aufsicht des Herrn Obmann Meyer beginnen. Dieser war dem Umbau nicht etwa abhold, im Gegentheil, er rieth, man solle nur kein Geld sparen, versprach auch die Arbeiten persönlich leiten zu wollen, „ist aber nie kommen."

Das Protokoll, immer noch in vortrefflicher Weise durch Herrn Caspar Ziegler geführt, beschreibt den Bau überaus einläßlich, nicht allein die erfreulichen Phasen, sondern auch die nie ausbleibenden ärgerlichen Vorfälle. Soweit können wir nicht folgen. Erwähnt sei nur, daß bei dieser Gelegenheit das Positiv an die andere Wand gerückt,

himmelblau angestrichen[1]) und mit vergoldeten Zierraten geschmückt wurde. Auf die Flügel wurden „der harfenspielende König David und der, das schöne Magnificat absingenden B. V. Mariä Bildnuß" gemalt. Ein sauberes, künstliches Gitterwerk trennte das Musikzimmer vom Zuhörerraum. An die Wand kamen zwei Wandleuchter und zwei Tyrolerleuchter. Als der Bau vollendet war, zeigte sich, daß die Kosten weit das Vermögen der Gesellschaft überstiegen, trotzdem viele Mitglieder den frühern Geldgeschenken namhafte Spenden nachfolgen ließen. Der Rechenrath gewährte in Folge einer an ihn gerichteten Bitte den schönen Beitrag von 300 Gulden aus dem Seckelamt. Am 13. Dezember fand die feierliche Einweihung des neuen Saales statt. Die ganze Regierung und viele Standespersonen waren eingeladen, und wurden durch den Vorstand der Gesellschaft „under dem schall der Trompeten vor der Haus Thür auf der Gaßen empfangen, von den übrigen Herren Collegianten aber oben an der ersten stege, und in das Gemach hinauf geführt." Nach Besichtigung des Saales, und als die Anwesenden sich gesetzt, hielt Herr Provisor Köchli eine Anrede, worin er den Behörden namens der Gesellschaft dankte. Darauf folgte die gewohnte Musik. Inzwischen wurde ein Abendtrunk servirt „bestehende in gutem Wein, Biscuit, Weinbeeren, mandlen u. s. w. Endlich nach 6¼ Uhr ward die Musik mit Absingung des 150. Psalms beschlossen," und die Gäste wieder

---

[1]) Ueberhaupt eine damals beliebte Farbe für Positive. So ist auch das 1732 von Speisegger in Schaffhausen erbaute Positiv in der „Schipf" bei Herrliberg himmelblau. Das Werk besteht heute noch. Es steht in dem Saale, wo Göthe ein Tänzchen zu machen begehrte. Von den ursprünglichen acht Registern sind nur noch vier Labialstimmen vorhanden. Von den vier andern Registern setzte eines den taktschlagenden, das andere den trompetenden Engel (**epistomium**) in Bewegung, ein **Clarino** (wahrscheinlich 4') und **Vox humana** sind, weil reparaturunfähig, herausgenommen worden. Eine auf der Vorderseite der Tasten befindliche Jahreszahl weist darauf hin, daß die Tastatur einem ältern Werke entnommen wurde, denn aus dem Protokoll der teutschen Schule, Band 3, Seite 326, geht des Deutlichsten hervor, daß das noch vorhandene Positiv erst 1732 auf Christi Himmelfahrt beendigt wurde.

mit Trompeten an die Hausthüre geleitet. So begegnete man damals der Regierung.

Nicht zu vergessen ist, daß der Burgermeister auf den Berchtoldstag 6 Bouteillen Muscateller als Geschenk übersandte, wofür ihm der „gebührende deemüthige Dank" abgestattet wurde.

1737 tauchte der Plan auf, an „der Hofhalden" ein eigenes Gesellschaftshaus zu bauen. Angesichts der Schwierigkeit des Baues und besonders des Kostenpunktes kam man aber davon zurück.

Wie billig wurde das goldene Jubiläum des Kollegiums mit aller Pracht begangen. Am 1. September 1729, Morgens halb 8 Uhr, fuhren 26 Mitglieder und Ehrengäste in dem „großen Bauschiffe" vom Landungsplatze der Stadt ab. Im Schiffe befand sich sogar ein kleines, Herrn N. Wirz gehörendes Orgelwerk von vier Registern, „so gar anmuthig und zum Hin- und Hertragen bequem war. Um 10 Uhr langten wir zu Wollishofen in Herrn Leutenant Abeggen Landgut glücklich an. Selbiges war sehr schön am Gebäud, weitläuffig an Ausgeländ, anmuthig an prospect. Hr. Leut. Abegg und seine Frau Liebste beneventierte und zeigte uns einen, zu unserer Ergezung bequemen großen Saal."

„Ueber dem Mittagessen, worzu Hr. Abegg auch geladen ward, wurden die Musical. Neujahrs-Ausgaben (ihm überreicht) und dabey auf die Gesundheit Hr. Pfarrer Geßners zu Basserstorf als Herrn Componisten der Versen und Hrn. Capellmeister Schmutzen, Leut. Furrers, Herrn Cantor Bachofens, so die Melodeyen componirt hatten, getrunken." Ich muß hier eine Bemerkung über dies Mittagessen einschalten. Wenn es heißt, daß der Gastgeber zu demselben auch eingeladen war, so ist das durch den Gebrauch der Musikgesellschaft zu erklären, ihre Mahlzeiten bei Ausflügen von Zürich mitzubringen. Fische, Geflügel, Braten aller Art, Schinken, Gemüse, Pasteten u. s. w. wurden am Bestimmungsorte in die Küche geliefert. Für die Zubereitung wurde auch immer eine anständige „Discretion" gegeben. Den Wein verrechnete der Hausherr, etwa bis auf einen kleinen Ehrentrunk. So war also in diesem speziellen Falle Herr Abegg in seinem eigenen Landgute der Gast der Musikgesellschaft.

— Der Bericht fährt fort: „Darnach gedachte man auch deren Herren Fautorum und Promotorum Unserer L. Gesellschaft. Als zuvorderst U. Gn. Herren, der Hr. Kleinen Räthen; durch dero Gnad man ão 1711 die Freyheit der Stubenhitzen erlanget; 2° der Herren Rechenherren: Von denen die Erlaubniß den Saal zu bauen Ao 1702 und hernach 1725 denselben zu renovieren samt der schönen Bau Steur hargekommen. 3° Der Herren Obristen Schulherren dises Orts, deren hohes Fürwort zu gedachtem Bau nicht wenig contribuirt. Darnach auf der ganzen Ehren Gesellschaft, Herrn Obmann Lavaters und Herrn Provisor Köchlis Gesundheit getrunken; und wurde bey jedem diser 6 Ehren Trünken ein Freuden Salve aus 6 sogeheißenen Katzenköpfen (Mörsern) gegeben. Auf den Abend kam Hr. Pfr. Werdmüller und seine Frau Liebste, Fr. Rittmeister Landoltin samt ihren 2 Jgfr. Töchteren zu uns. Herr Abegg beschenkte uns mit etlichen bouteilles kostlichen Weins."

„Nachdem man sich nun bis Abends genug ergezt, sind wir bey angehender Nacht wider weggefahren und um 9½ Uhr wider glücklich in die Stadt kommen .... Herrn Leut. Abeggen und seiner Fr. Liebsten wurden 2 Zuckerstock per 6⅝ ℔ verehrt."

Am 29. September fand der zweite Akt des Festes statt. Anläßlich des großen Examens der teutschen Schule wurden die hoch Ehrengedachten Herren Obristen Schulherren auf den Musiksaal geladen. Ihro Gnaden Herr Burgermeister Hirzel, Herr Statthalter Hirzel und Herr Seckelmeister Fries waren Vormittags „bey gehaltener Reuter Musterung im Platze" von Burgermeister Escher höchst eigenhändig „invitiert" worden. Nach Vollendung des Psalmengesanges trug die Gesellschaft folgendes Werk vor, das von Provisor Köchli gedichtet und von Kantor Bachofen für vierzehn Instrumental- und Vokalstimmen in Musik gesetzt worden war.

Zu Haltung des Jubilæi semisæcularis Einer loblichen Music Gesellschaft auf der Teutschen Schul, ist auf das große Jahr Examen Ihr Gn. Hr. Burgermeister Escher und übrige hochgeacht- und hochgeehrten Herren Obristen Schulherren dises Orts, folgendes Freüd- Dank-

und Aufmunterungs-Lied Vorzutragen, aufgesetzt von Herrn Johann Heinrich Köchli, Provisore Carolino.

1. à Canto Solo.

Kommt, kommet, Ihr Musicfreund, lasset erschallen
Von Herzen mit Danken ein Freudengesang,
Braucht Stimmen und Saiten, sagt jeden und allen
Daß sie sich bereiten mit sonderem Klang.
Indeme wir jezond ein Jubelfest halten,
Und fünfzig Jahr zehlen von dero Zeit an,
Da unsere Music Gesellschaft von Alten
Gestiftet; doch jezo auf beßerem plan.

2. Tutti.

Lobet, rühmet, singet, preiset Gottes sonderbare treü,
Daß ob uns von Jahr zu Jahren seine Güt' ist worden neü.
Jubilieret, musicieret, machet Gott ein Dankgeschrey,
Seine Güte stets verkündet, bittet daß Sie ob uns sey.
Immerdar zu unsern Zeiten, auch ob der Nachkommenschaft,
Und wir, sein Lob auszubreiten, tüchtig werden durch sein Kraft.
So lang unser Leben währet, so lang dises Rond besteht,
Bis wir zu der Himmels Music kommen, die niemal vergeht.

3. Tenore Solo.

Hört, Ihr Brüder! höret fehrner, was für mittel Gott gezeigt,
Uns zu führen, zu erhalten, wie sich alls so wol geneigt,
Daß wir immer in dem Zimmer unsrer Music reüßirt,
Auch der Stubenhitzen Rechte gnädig uns ward tribuirt.
Diß geschah auß milten Gnaden der Landshohen obrigkeit;
Dero steten Dank zu sagen, wir in Deemuth sind bereit.

4. Tutti.

Wir singen und klingen drometen und flöten
Mit Orgel und Geigen was immer vonnöthen
Deemüthigst zu danken dem hohen Gewalt
Des Kleinen und Rechen Raths; Höchster erhalt
Die gnädigen Herren in gsegnetem Stande
Zum Nutzen der Kirchen, der Schulen, dem Lande,
Zum Schrecken der Feinden bis an der Welt End'
Ihr Güte inzwischen uns nimmer entwend'.

5. Basso Solo.

Es ligt uns aber ob genauer nachzuspühren
Von wem die größte Hilff fürnemlich möcht herrühren
Durch die wir Music-freünd sind so vergnügt gesetzt
Daß unsre Music uns je mehr und mehr ergezt.

Recitativ[1]).

Ihro Gnaden, Herr Burgermeister Escher, desse hohe Gegenwart wir jezund genießen, sind der größte Patron, dem unsere Music Gesellschaft den tiefsten Respect und höchste Veneration schuldig ist, nächst inniglicher anwünschung alles fehrneren Wolergehens zu welcher Freüdbezeügung Ich Eüch Herren und Musicfreünde freündlichst einlade:

6. Tutti.

Herr Escher, der Vatter des Vatterlands, lebe!
Der Höchste dem weisen und weißen Haupt gebe
Beglückte Regierung und alles was kan
Zum höhesten Alter ihn führen fortan.
Was immer dem Publico nuzen mag bringen
Das alles laß, Höchster! Ihme gelingen.
Sein Name, sein Stamme der werde gemehrt
Er bleibe dem Vaterland ewig geehrt:

7. Alto Solo.

Schaut Euch um, Ihr Musicfreünde, wem Ihr ferner obligiert
Nächst ihr Gnad Herr Burgermeister und mein gnädig herren seyt.
Seyt ihr nicht den hohen Häubtern diser Schulen höchst verpflicht
Ohne derer Will und Hilff disen Schulen nichts geschicht?
Wüßt Ihr nicht, daß dero rathen, Hilff, Recommendation
Ein sehr großes beygetragen unserer Promotion?
Darum auch zu dero Ehren stimmet unser Danklied an,
Bringt von mund und Instrumenten, was Ihr könnet, auf die Bahn.

---

[1]) Der phantasievolle Leser wird sich die Septimenaccorde hinzudenken können.

8. Tutti.

Die Schulherren diser Schul unsre großen Gönner sind,
Zeigen auch sehr große Sorgen für die jungen Burgerskind.
Darum auch die Burgerschaft mit uns samtlich dahin stimmt,
Daß man Gott für dero Heil, Bitte wie es sich gezimmt.
Vivat, vivat ruffet zu Ihro Gnad Herr Burgermeister
Unser Herr Antistes leb, auch zugleich Herr Seckelmeister,
Nächst Herr Obmann und Herr Pfarrer in der Prediger Gemein
Höchster! schütz sie allzusammen, einen jeden auch allein.

9. Canto Solo.

Jez noch eins, Ihr Musicfreunde, weil uns Gott begehen läßt,
Dises Jahr mit allen Freuden ein erwünschtes Jubelfest,
Nachdem fünfzig Jahr verflossen oder ein halb seculum,
Ey so kommet har zusammen, Zeigt Euch freudig um und um,
Macht zu frohem Angedenken noch ein lustig Musicstück,
Welches nach dem Zeitumstande auch auf uns sich füglich schick.

10. Tutti.

Uns freüet, daß fünfzig Jahr glücklich verflossen,
Da unsre Gesellschaft erfreulich genossen,
Die Music obwolen an vielerley Orten,
Wie solches sich zeiget in folgenden Worten:
Die sibende Lezgen, Fraumünster Chor solten,
Das Räfenthal, Teutsche Schul, dienen wie's wolten,
Bis dreymal vast fünfzig Geschlechter wir zellen,
Darunter jetzt dreyßig die Music bestellen.

11. Tutti[1]).

Herr Lavater, Ziegler, Fehr, Köchli, Hirt, Schmutzen,
Beyd Geßneren, Schmidli und Zeller mit nuzen,
Auch Brunner und Furrer, der Herder, zusamen
Wirz, Horner und Römer, Bachofen mit namen,
Der Nüscheler, Wäber, Hofmeister mit Ihnen
Corrodi, Uzinger auch Meyer beginnen

---

[1]) Wurde laut Beschluß vom 25. August nicht gesungen. Der Text war den Honorationspersonen in Abschrift mitgetheilt worden.

Wie Füeßli und Bürgkli, beyd Escher'n die sachen
Nächst Hirzel und Otten der Gsellschaft zu machen.

12. Tutti.

Diß sind jez der Teutschen Schul Music-Geschlechter
Ein jeder der Gsellschaft bleib Treuer Verfechter
Zu halten die Gsätze, zu trachten, daß Liebe
Bey diser Gesellschaft in secula bleibe!
Gott halte und walte ob allen in Gnaden,
Er wende von diser Gesellschaft all Schaden
Zu seiner Ehr wolle Er alle bereiten
In disen und folgenden ewigen Zeiten!

Wer wollte sich darüber verwundern, daß die geladenen Gäste „ihr hohes Vernügen über diese Cantate mit Wort und Werken bescheint"? Die Werke bestanden nämlich darin, daß Herr Burgermeister Escher „nebst einer großen Blatten mit Zuckerbroten eine Fläschen Wein zum Abendessen" schenkte, welches Vorgehen mehrere Nachahmer fand.

Nicht immer blieben aber der so glücklichen Gesellschaft Verdrießlichkeiten erspart. So verklagte Wachtmeister Wäber dieselbe 1726 „von seinem zarten Gewissen gedrückt" bei Pfarrer Ulrich beim Fraumünster, als seinem Seelsorger: sie sei eine Spielgesellschaft, „in der man anstatt des singens nichts anderes tühe, als in einem expressen Spilstüblein spilen", wozu das Protokoll entrüstet bemerkt: „da zu wüssen, daß drei oder vier der älteren Herren, die zum theil nit mehr im stand zu singen, wann ihnen die zeit zu lang worden, nit auf gwünn, sondern um die Zeit zu vertreiben, auf dem Brett gekurzweilt". Der falsche Ankläger wurde verdientermaßen von der Gesellschaft ausgeschlossen. Anders 1760, wo „denjenigen Herren und Liebhaberen vom Tabakrauchen kommlich- und Gelegenheit" gegeben wurde, in ebenderselben Spielkammer eine Pfeife zu schmauchen. Als bald darauf die Gesellschaft an's Sparen denken mußte, strich sie den Tabak von ihrem Budget und überließ diese Ausgabe den Rauchenden.

Noch eine andere Zwistigkeit ist zu erzählen. Im Jahr 1740 übersandte das Gesellschaftsmitglied Johann Ludwig Steiner, Trompeter, seine Stubenhitzen mit einigen beißenden lateinischen Versen. Er glaubte sich durch eine Stelle in einem alten Neujahrskupfer persönlich beleidigt. Die Pointe ist heute nicht mehr verständlich. Steiner war selber ein fruchtbarer Komponist, von dem einige gedruckte Werke sich noch auf der Stadtbibliothek vorfinden. Auch er ist von der Mitgliederliste gestrichen worden. Anspielend an diesen Vorfall, hielt der damalige Obmann Köchli einen Vortrag, darin er unter Anderem wünscht, die Gesellschaft möge zum Trutz der Feinde noch viele Jahre bestehen. Das hat sich insofern bewahrheitet, als schon 1814 Gerber im Tonkünstlerlexikon ad vocem Steiner schreiben konnte: Der Ruhm seiner Werke muß ihn aber nicht überlebt haben, da sie schon seine Landsleute nicht mehr kennen.

Wie früher schon angedeutet, folgte der Glanzperiode des Musik-Kollegiums der teutschen Schule der allmählige Verfall. Seit 1735 dem Obmann Lavater, der nun seit fünfzig Jahren der Gesellschaft angehörte, ein von Köchli gedichtetes, von Bachofen komponirtes „Sonett" gewidmet war, seit man 1739 den neuen Obmann Köchli mit einer Cantate von Präceptor Ziegler und Kapellmeister Bachofen[1]) begrüßt hatte, waren viele der alten und treuen Gesellschafter und Vorstände abgeschieden. Die Gesellschaft auf dem Musiksaal und neuerdings auch jene auf der Chorherren und diejenige des Leutenant Morf in der Gräbligasse zogen die jungen Kräfte mehr an, als die halb geistliche auf der teutschen Schule. Dazu kam, daß seit 1733 die Gesellschaft einen Keller gemiethet hatte und wohl dem Abendtrunke größere Aufmerksamkeit zu schenken anfieng, als ehedem. Kurz, das alte Geleise war ausgetreten, ein neues wurde für einmal nicht gefunden. Die Zahl der Kollegianten nahm ab, der einst bedeutende Fiskus verminderte sich, nicht zum wenigsten durch die Schuld der jeweiligen Obmänner. Vergebens wurde 1760 ein ganzer

---

[1]) Der Vollständigkeit halber sei noch eine Cantate zu Ehren Junker Escher's, komponirt 1750 ebenfalls durch Bachofen, erwähnt.

Schub neuer Mitglieder aufgenommen, mit denen ein Ausflug nach dem „allhießiger Bergamer Societät (1740 gegründet) behörenden Lusthauß Venedigli“ gemacht wurde. Tüchtige Musiker ließen sich vom Besuch der Uebungen dispensiren, um bei den Konzerten auf dem Musiksaale mitzuwirken (1753). Behufs Aeufnung des Fonds gedachte die Gesellschaft eigene Konzerte zu veranstalten, hatte aber den Muth dazu doch nicht, so daß 1769 Kapellmeister Wirz und Stubenmeister Schweizer die Konzerte auf eigene Rechnung und Gefahr arrangiren mußten. Nur die aus den Weinürthen sich ergebende Einnahme sollte dem Gesellschaftssäckel zufallen. Also auch bei den Konzerten konnte man des Abendtrunkes nicht entbehren. Das Abonnement betrug für die Mitglieder einen Kronthaler, dafür konnten sie „ein Frauenzimmer, doch mehr nicht“ einführen. Der Reingewinn betrug über achtzig Gulden und die Konzertgeber waren großherzig genug, ihn als Konzertfonds der Gesellschaft zu überlassen. Die Verwaltung desselben und die Anordnung weiterer Konzerte ging an die beiden Genannten über, welche sich, unter Zuziehung eines Dritten, als Konzertkommission konstituirten. Wir werden sehen, von welcher Wichtigkeit diese Behörde für die Folgezeit wurde. Vorläufig verwandte man einen Theil des Gewinnes zum Ankauf von zwölf Loosen auf die Lotterie, welche die militärische Gesellschaft, zu welchem Zwecke weiß ich nicht, veranstaltet hatte.

Unerwartet unterbrach das gewohnte Gesellschaftsleben eine Anregung der Musikgesellschaft auf der Chorherren, welche die Vereinigung der beiden Kollegien bezweckte. Die Frage war früher schon einmal ventilirt, aber fallen gelassen worden, weil namentlich über den Wochentag der zukünftigen Uebungen eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Nun hoben sich die Schwierigkeiten und die bestellte Sechserkommission konnte bald einen eingehenden Antrag über die Fusionsbedingungen vorlegen.

Wir dürfen jedoch unsere Darstellung nicht fortsetzen, ohne noch einen Blick auf die Gäste geworfen zu haben, welche sich je und je auf der teutschen Schule einfanden. Neben „Johann von Werden, Barbierer von Bremen“ (1702), Bibliothekar Wild von Bern (1712), Organist

Schmid von Chur (1714), Dekan Blumer von Berg (1726), Herr Mahault von Utrecht, Flötenvirtuos (1735), finden wir 1722 Dr. Battier und Gemahlin von Basel bei unserer Gesellschaft: „Da dann auch Frau Doctorin sich auf dem Clavier exercirte und zeigte, daß sie es wol verstehe" (die Gesellschaft besaß also damals schon ein Spinett).

Besonderes Aufsehen erregte aber der Besuch des „Herrn P. Valentin Rathgeber, Organist zu Banth in Franken, ein sehr berühmter Musicus, der verschiedene schöne opera musicæ herausgegeben. Er ließe treffliche proben seiner musicalischen wüssenschaft sehen und hören" (29. November 1731). Mit diesem Manne hatte es nämlich eine Bewandtniß. Ich will dem Verfasser der Memorabilia Tigurina, Anton Werdmüller, das Wort ertheilen, welcher 1780 schreibt: „P. Valentin Rathgeber, ein Benedictiner aus Franken, der ein großer Musicus war, hat vor etlich 40 Jahren (49) eine Wahlfahrt nach Einsiedlen gethan, und da er an einem Dienstag Morgen bei der Fraumünster Kirch vorbey gehen wollte, just aber das Gesang anfieng, stand er an der Thüre und hörte zu; nach seiner Zurückkunft besuchte er die Music-Gesellschaft auf der deutschen Schul, da er denn geradezu sich vernehmen ließ, er habe jüngst ein Choral gehört, dessen Melodie sowohl als die harmonierenden Stimmen ihn in Erstaunen gesetzt, und er müsse gestehen, daß er niemahls geglaubt hätte, daß ein Zusammenfluß von so verschiedenen Gattungen Leuten ohne Beyhilf anderer Instrumenten zu einer solchen Thon-Vestigkeit gelangen, und eine so herrliche Music aufführen könnte." — Das war Balsam in die Herzen unserer alten Zürcher.

Meistens war aber der Zweck der Besuche auf dem Musiksaale ein ganz anderer. Durchreisende Musikanten holten sich einen Zehrpfennig, andere ließen sich auf längere oder kürzere Zeit engagiren. Da erscheinen von 1721 an Jacob Lüpold von Thalweil und Andreas Staudach von Nürnberg, 1731 Mr. Haller, „ein fürtrefflicher Violinist aus Bayern gebürtig, der aber wegen schlechter Conduite nirgend bleiben konnte" (erhält 2 fl.), 1738 Musikant Fischer aus Bischofzell, ferner Francesco Cavallare aus Verona, 1739 drei Waldhornisten aus Augsburg und drei

pragische Musikanten, 1744 Lorenzetti (Vater?), 1748 Vogel von Nürnberg, 1768 Egli von Wetzikon (siehe Neujahrskupfer der Allg. Musikgesellschaft 1857). Es ist kaum nothwendig zu erklären, daß die immer dürftiger werdenden Protokolle nur ganz gelegentlich regelmäßige Besucher der Uebungen erwähnen, während viele andere, wohl auch recht theure Musiker mit Stillschweigen übergangen wurden. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß zwischen den einzelnen Musikgesellschaften stets ein lebhafter Verkehr stattfand, in früherer Zeit zwischen der Chorherren und der teutschen Schule, später ging diese mit der Gesellschaft auf dem Musiksaale Hand in Hand. Es ist eine beständige Klage, wie kostspielig dies Fraternisiren sei, denn die Herren vom Musiksaal wurden beim Abendschoppen ganz oder theilweise freigehalten, und sie pflegten nie auszubleiben.

Die Musikgesellschaft auf der Chorherren.

Das Alterthum nannte einen Mann, wenn es ihn rühmen wollte: vir nominis sui, einen, der seinem Namen Ehre macht. Die Ansichten jedoch änderten sich im Laufe der Zeit. Die Religionsänderungen hatten auch in Zürich den Chorherren beim Großmünster den Boden unter den Füßen weggezogen. Aber die Chorherren blieben bis ins erste Drittel unsers Jahrhunderts. Sie sangen kein Hochamt, und lasen im Kreuzgange des Stifts kein Brevier, der Leutpriester stand niemals am Altare, sogar der Klosterknecht bei den Barfüßern kannte von seinem Namen blos die Bedeutung des zweiten Theiles. So haben wir auch unter dem Musikkollegium auf der Chorherren uns keine psalmodirenden und respondirenden Fratres zu denken, und dürfen uns keine abgemarterten Gesichter, und keine Weihrauchfässer schwingenden Hände vorstellen. Die Musikgesellschaft auf der Chorherren war positiv eine Studentenverbindung, auf welche die Chorherren und die obersten Schulherren je nach Zeit und Umständen mit mehr oder weniger gnädigen Blicken sahen. Man frage mich nicht nach dem Datum der Entstehung dieser Gesellschaft. Hierüber sind blos Meinungen, aber keine Dokumente bekannt.

Von Moos, im astronomischen u. s. w. Kalender, Zürich 1775, II, 219 ist der Ansicht, daß sie nicht lange nach der Reformation sei gegründet worden. Pfarrer Stierlin glaubt sie schon 1641 zu erkennen[1]). Ich kann mich diesen Urtheilen nicht fügen, hauptsächlich nicht aus dem Grunde, weil eine so alte Gesellschaft doch mindestens von einem Chronisten genannt, oder in irgend einer beiläufigen Notiz gelegentlich einmal erwähnt sein müßte. Ich bringe sie vielmehr ganz direkt mit dem Namen Caspar Albertins in Verbindung. Als dieser große Musikfreund aus unbekannten Gründen 1686 die Gesellschaft im Räfenthal (G. auf der teutschen Schule) verließ, mußte es ihm nahe liegen, einen neuen, ähnlichen Wirkungskreis zu finden, und als Präceptor und Cantor am Großmünster versammelte er gewiß bald geeignete Elemente aus seinen Schülern um sich. Wie dem sei, die Gesellschaft entstand und verschwand, wann, wie und wo wissen wir nicht[2]). Das erste Aktenbuch hebt mit dem 10. Januar 1698 an. Deo sit Laus. 1698. Den 10. Jenner ist diß Collegium Musicum auf der Chorherren in Gottes Namen wider erneuweret worden von Nachfolgenden Ehrenpersohnen: Hr. Caspar Albertin, Praecept. I. class. Car., Cantor zum Großen Münster: und Moderator des Collegii, Hanß Felix Corrodj, Hanß Heinrich Hirzel, Mauriz Zeller, alte Membra, Hanß Jacob Pestaluz, Hanß Ulrich Ringgli, Bernhard Wirz, Laurenz Orell. Darauf folgt der Ent=

---

[1]) Er schließt dies daraus, daß zum genannten Jahr im Protokoll der Gesellschaft vom Musiksaal ein Besuch der „anderen Musikgesellschaft" verzeichnet sei. Da das Kollegium auf der teutschen Schule erst 1679 gegründet wurde, handle es sich hier, meint Stierlin, um die Chorherrengesellschaft. Gewiß, wenn diese damals schon bestand, aber gerade das sollte erst bewiesen werden. Wer sich erinnert, daß in dem genannten Jahr 1641 der Eingangs erwähnte Vorfall auf der Wasserkirche stattfand, wird sich leicht einen Zusammenhang zwischen der „andern Musikgesellschaft" und den „jungen Knaben auf der Wasserkilch" denken können, ohne dafür die Chorherrengesellschaft ein halbes Jahrhundert zu früh entstehen zu lassen.

[2]) Daß sie 1695 bestand, geht aus der oben Seite 23 mitgetheilten Notiz aus einem Protokoll der teutschen Schule hervor. Mehr aber nicht.

wurf der Statuten, aus dem man sieht, daß die Erfahrungen früherer Gesellschaften bereits benützt sind. Uebrigens darf ich nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß das vorliegende Aktenbuch erst im Jahr 1708 entstanden ist. Damals theilte ein neugewählter Aktuar einem Ehrsamen Collegio mit, daß in dem Aktenbuche solche unanstendigkeiten stehen, die zu allen Zeiten zu großem Despect der Gesellschaft dienen wurden: worüber erkennt, daß ein neües Aktenbuch gemachet, und das alte repurgiert darin abgeschriben werde. Was in dem alten Buche über die Vorgeschichte unserer Gesellschaft enthalten sein mochte, ist in den Flammen aufgegangen.

Ein Gönner der Gesellschaft lieh ihr gleich nach der Erneuerung sein Regal. Als 1699 der Fiscus an ein Abendessen einen allzubescheidenen Beitrag zollte, erklärten sechs Mitglieder rundweg ihren Austritt, die Uebrigen (seit der Erneuerung hatten etliche Aufnahmen stattgefunden) vermochten die Gesellschaft nur noch wenige Wochen zu halten.

Zwei Jahre verflossen.

Am 16. April 1701 wird die Chorherrengesellschaft mit derselben Phrase wie 1698 erneuert. Um Albertin schaarten sich jetzt elf Studenten. Dessenungeachtet ist und bleibt das Collegium bei schwankender Gesundheit. Albertin war die Seele desselben, während der Körper der Gesellschaft beinahe ausschließlich aus Studenten bestand. Schon war der Altersunterschied ein beträchtlicher, und wie er immer größer ward, so lockerte sich auch das Band mehr und mehr. Was Wunder, wenn wir bis auf Weiteres die Gesellschaft zu keiner rechten Blüthe kommen sehen. Die Uebungen wurden in der Regel schlecht besucht. Zu den Quartalbotten mußten die Collegianten gelegentlich durch eigene Staffeten zusammengetrommelt werden. Mit dem schlechten Beispiel gieng entschieden der Sohn des Antistes voran. Desto pünktlicher fand man sich aber zu den Abendtrünken ein. So heißt es einmal, derselbe sei zum Theil wohl abgelosen, zum Theil aber nit, weilen etliche membra übersaßen. Ein andermal zeigt die Rechnung, daß wider der Gesellschaft willen und abred ein kostliches convivium worden. Das Bedenklichste fiel 1712 vor.

„In währender Malzeit," so schreibt Albertin im Protokoll, „warde ein guldener Bächer verlohren: und nach einstündigem suchen endlich gefunden in Joh. Jakob Wäbers Sack. Entschuldigte sich mit der unwüssenheit." Nach genauer Untersuchung wurde der Verdächtige aus der Gesellschaft relegirt. Auch noch später kamen hie und da Gesellschafter als unehrlich zum Vorschein, gegenüber dem Gesellschaftsgut oder in Bezug auf das Eigenthum Dritter. Streit und Zank entstunden mehr als einmal, und veranlaßten häufig den Austritt mehrerer Mitglieder. Die Beamten waren zuweilen überaus läßig; ein Bibliothekar verunschickte werthvolle Werke; eines derselben fand sich nach langem Suchen in der Dachrinne der Stift, natürlich ganz verdorben. Das Protokoll erzählt das eine und andere Mal Dinge über Collegianten, welche eine neue „Repurgation" desselben hätten nothwendig machen können. Am gröbsten führte sich Heinrich Bachofen auf (1718). Wahrscheinlich über Geldangelegenheiten war ihm Streit mit dem Collegium gediehen. Im Wortwechsel kam es zu „trotzigen, schlimmen, unbachnen worten, wie sie in dergleichen Bachöfen gekochet werden." Man steckte die Sache hinter den Antistes und den Inspector des Alumnates. Der erstere sandte dem Schuldigen den Pedellen auf die Bude. Als das nichts half, rückte er ihm selbst auf den Leib, coramirte ihn öfters. Aber „der unverschamte mensch understuhnde sich" dem Herrn Antistes etwas blauen Dunst vorzumachen; der Handel zog sich ungebührlich in die Länge. Endlich „wurde der Vogel gar fein gefangen."

Eine andere Quelle der Zwietracht waren die Politici, das heißt: diejenigen majorennen Mitglieder, welche weder Geistliche noch Theologiestudirende waren, also Studenten oder Gelehrte der andern Fakultäten, Kaufleute oder Handwerker. Auf die diesfälligen Verhandlungen, sowie auf ähnliche Streitfragen einzugehen, verbietet mir das Interesse der verehrten Leser.

Es liegt auf der Hand, daß die Chorherren diesen vielen Schattenseiten der in der Stift versammelten Gesellschaft nicht gleichgültig gegen-

über stehen konnten, wenn sie auch das wirkliche Verdienst Albertins vollkommen zu schätzen wußten.

Zu unbekannter Zeit war ein Stipendium von viermal zehn Gulden im Jahr für Aeufnung der Musik gestiftet worden. Es scheint, daß schon in früherer Zeit die Gesellschaft auf der Chorherren dasselbe für ihre vier jüngsten Mitglieder erworben hatte, denn bei den wöchentlichen Singübungen beim Großmünster und Fraumünster bildete unsere Gesellschaft die Elite der singpflichtigen männlichen Jugend. 1702 bat eine Deputation der Gesellschaft die Herren der Stift um Wiedergewährung dieser Gunst. Mit welchem Erfolg weiß ich nicht. Aber 1724 wird eine neue Bitte in ähnlichem Sinne an die Stiftsverwaltung gerichtet. Dasselbe geschah noch öfters, bald wurde aber die Eingabe gar nicht verlesen, bald wurden Versprechungen gemacht, die zu nichts führten, denn nächstens „gieng ein anderer Wind.“ Besonders empfindlich war der bestimmte Abschlag 1728, weil das Geld zur Bestreitung der neuen Orgel nothwendig gewesen wäre.

1720 ließ die Gesellschaft nämlich ein kleines Orgelwerk bei Joachim Rychener von Ruderswyl, Kt. Bern, bauen, nachdem die Chorherren zur Aufstellung einer Orgel die Erlaubniß gegeben hatten. Es ist bezeichnend, daß man mit dem bestellten Sachverständigen, Organist Schmid in Chur (er ist uns als Gast auf der teutschen Schule bekannt geworden) in Streit gerieth, und seine Rechnung nicht honorirte. Das Werk erwies sich bald als ungenügend (1726 mußte es aus dem Kammerton in den Chorton umgestimmt werden), und eine neue Orgel mit sechs Registern wurde um fl. 200 bei Speisegger in Schaffhausen bestellt. Als sie geliefert wurde, erschraken die Herren der Stift über das große Instrument. Mit Mahler Freytag wurde ein Accord abgeschlossen, wonach derselbe für fl. 30 das ganze Gehäuse grau bemalte, sauber veradert; inwendig an die Thüren auf den Rechten Flügel den Parnaß mit dem Pegaso, Apollo, Brunnen, und einer Musa, so Künst und Wüssenschaft vorstellt, mit einer anmutigen Landschaft, wodurch ein lustiger Bach von dem Berg härliefe.

Auf dem Linggen Flügel den Arion mit seiner Harf auf dem Delphin, mit einer schönen Landschaft und Prospect von der Stadt Zürich. Das Laubwerk gut (vergoldet?) die Beystüdli und übriges neben den pfeifen schön blau, alles währhafft und währschafft.

Wie man sieht, ließ sich das Collegium keine Kosten reuen. Freilich mit dem Bezahlen ging es weniger splendid. Erst wurden alle alten Mitglieder, die Musikfreunde der Stadt, die beiden andern Gesellschaften herzhaft angepumpt, endlich streckte der immer bereite Albertin noch fl. 130 vor. Erst nach zehn Jahren erinnerte er die Gesellschaft einmal an ihre Schuld. Ohne Zweifel erfolglos. Sein baldiger Tod wird denn auch die Schuldnerin entlastet haben. Es wäre aber ungerecht, den Leser unter dem Eindrucke zu lassen, daß die Gesellschaft auf der Chorherren so leichtsinnig Schulden contrahirte, denen sie nicht gewachsen war. Vielmehr schränkte man sich zu Gunsten des Fiscus eine zeitlang möglichst ein, und begnügte sich mit Mahlzeiten „ohne Fleisch und Fisch."

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Musikalien der Gesellschaft, so sind uns die wenigen genannten Werke schon von der teutschen Schule her bekannt. Wenn dann auch Aufträge vorkommen, „anstehndige authores" in Luzern zu kaufen, so wissen wir schon, wie das auszulegen ist. Von Instrumenten sind blos Streichinstrumente und gelegentlich ein Klavier (Clavicymbel?) erwähnt. Dafür wurde der Generalbaß von mehreren Collegianten studirt. Aus den spärlichen Nachrichten über das innere Leben der Gesellschaft ist noch die Freundschaft derselben mit dem Musikcollegium des Leutenant Morf an der Gräbligasse herauszugreifen. Ob dieses Collegium mit demjenigen, welches bis 1736 im Almosenkloster, und von da an einige Zeit im Saale der teutschen Schule sich versammelte, identisch ist, kann ich nicht ganz bestimmt sagen.

1736 geschah ein Anzug bei den Mahlzeiten Weib und Kind mitzubringen. In den nächsten Jahren wurden den Winter über die Zusammenkünfte eingestellt. Im Dezember 1742 starb Albertin. An seine Stelle als Moderator erwählte die Gesellschaft seinen Amtsnachfolger im Cantorat am Großmünster, Johan Caspar Bachofen, der seit 24 Jahren

Cantor der Chorherrengesellschaft gewesen war. Diese letztere war nun auf sieben Mitglieder zusammengeschmolzen. Bei der Neujahrsmahlzeit 1743 ließ man das Collegium hoch leben, verzehrte dabei noch den Rest des Fiscus, und nahm sich vor, auf's neue „braf zu spahren und haußen."

Zugleich wurde das alte Aktenbuch bei Seite gelegt.

Das neu angelegte Protokoll beginnt mit dem Lob der Einigkeit und einem Dithyrambus auf den neuen Moderator[1]). Leider war der Tag vor dem Abend gelobt. Denn bis 1751 verschwindet die Gesellschaft ganz. Im genannten Jahr erweckten die schönen Frühlingstage die entschlafene Chorherrengesellschaft. Neue Vorsätze und einige Aufnahmen waren die Folge. Dann tritt wieder Ruhe ein bis ins nächste Jahr.

Die Gesellschaft hatte sich nun vollständig metamorphisirt, und wir werden sofort sehen, daß der lange Schlaf nur die Vorbereitung zu einem ganz unerwarteten Aufschwung gewesen war. An Stelle der Studenten und Expectanten treffen wir jetzt gewiegte Männer aus allen Ständen, anstatt der Psalmen und „Geistlichen Gespräche" bedeutende, theilweise klassische Musik.

Die erste That war freilich anderer Art. Es handelte sich darum, Bachofen durch einen eifrigen Präsidenten zu ersetzen, und das war die Quelle manchen Verdrusses. 1755 wurde Moderator Präceptor Franciscus Kaufmann, ihm folgte 1764 David von Moos, Verfasser des bekannten Kalenders.

Von nun an wird unsre Gesellschaft ihres Zieles sich bewußt. Tüchtige Musiker werden engagirt, ganz besonders erfolgreich war die Anstellung Grafs als Musikdirektor. Dieser führte die Aufführungen bei der Büchercensur ein, studirte Ouvertüren und Trios mit der Gesellschaft. Zur Vergrößerung der Bibliothek wurde jedem Neuaufgenommenen die Anschaffung einer Symphonie in Partitur und Stimmen binnen 4 Wochen zur Pflicht gemacht.

Im Jahre 1765 wagte sich die Chorherren zum ersten Mal an die Cantate „der Tod Jesu" von Graun.

---

[1]) Verfaßt von dem schreibseligen Präceptor Nägeli.

Bei dieser Aufführung hatte es indessen sein Verbleiben nicht, denn während nahezu hundert Jahren wurde der „Tod Jesu“ immer wieder gern gesungen und dankbar angehört. Wir, die wir Bachs Passionsmusiken, die H-moll-Messe, Händels Oratorien so manchmal hören durften, können uns allerdings für Karl Heinrich Grauns Werk nicht mehr so rückhaltlos interessiren. Das trefflichste daran sind die Fugen: Sein Odem ist schwach, Christus hat uns ein Vorbild gelassen, Freuet Euch alle, ihr Frommen. Die Choräle sind würdig, halten aber einen Vergleich mit denjenigen Bachs bei weitem nicht aus. Die Recitative entbehren ganz der Wahrheit, welche in denjenigen Händels so großartig wirkt. Was die Arien anbelangt, so würden sie am besten mit Stillschweigen übergangen. Sie rechtfertigen das Urtheil Friedrichs des Großen über Grauns Cantate: sie ist seine beste Oper. Entschiedenes Glück hat Graun mit seinem Textbuche gehabt. Verglichen mit den Dichtungen, welche den Bach'schen Passionen zu Grunde liegen, ist es vortrefflich; deswegen wurde auch ein Theil desselben für Haydn's „Sieben Worte“ entlehnt, da man diese Musik nun einmal nicht nur den Instrumenten, sondern vor Allem der menschlichen Stimme anvertrauen wollte.

Für unser Musikwesen bedeutet der „Tod Jesu“ den Anfang einer neuen Epoche. Nun wurden Concerte arrangirt, freilich noch in recht bescheidenem Umfange, aber von Jahr zu Jahr konnte mehr geboten werden. Da erscheinen auf den Programmen: Werke von Hiller, Psalmen und Cantaten von Graf, Messen von Galuppi und Agricola, Benda's Auferstehung (Text von Rammler), Stabat Mater von Pergolese (Parodie von Klopstok), 1771 eine „vollständige Psalmodie,“ daneben in der Regel mehrere Symphonien, Concerte für Harfe, Klavier, Flöte, Oboe, Violine u. s. w. Die Programme, welche gedruckt wurden, scheinen theilweise verloren zu sein[1]), was zu bedauern ist, denn die Protokolle theilen nur bei Vokalwerken die Namen der Komponisten mit.

[1]) Sechs Texte, von 1767 bis 1774, zum Theil also schon der „Vereinigten Gesellschaft“ angehörend, sind auf der Stadtbibliothek aufbewahrt.

Diese Konzerte, deren mehrere jedes Jahr gegeben wurden, fanden bei der Büchercensur in der Großmünsterkirche, und überdies am Charfreitag und zwei- bis dreimal im Herbste im Chorherren-Saale statt. Die Regierung und die Geistlichkeit wurden zu je einem Konzerte speziell eingeladen (der Burgermeister auch auf der Straße abgeholt), fremde Standespersonen konnten eingeführt werden, so der Probst von Klingenthal durch Prof. Breitinger. Die andern Konzerte waren öffentlich, doch durften Kinder und Dienstboten, selbst wenn sie im Besitze von Billets waren, nicht erscheinen.

Was die auftretenden Virtuosen anbelangt, so habe ich den Harfenspieler Knapp, den ehemaligen Benediktiner von St. Gallen Albertini[1]), ein Töchterlein des Rabenwirthes Wirz (Harfe), ganz besonders aber Schwindel (Violine) zu nennen. Das Hauptcontingent stellte jedoch die Bürgerschaft von Zürich.

So war die Gesellschaft auf einen wirklich grünen Zweig gelangt. Aber die Erfahrung hatte gelehrt, daß ein geringer Personenwechsel genügte, um die ganze Existenz wieder in Frage zu stellen. Als 1771 einige der eifrigen jüngeren Mitglieder Zürich verließen, wurde aus dem Schooße der Gesellschaft der Wunsch laut, sich mit dem Collegium auf der teutschen Schule ganz und für immer zu verbinden. Die beiderseits aufgestellten Kommissionen konnten sich über Punkte untergeordneter Natur lange nicht verständigen. Erst am 17. Juli 1772 wurden in einer Generalversammlung die beiden alten Gesellschaften für aufgehoben erklärt, und dagegen die

Vereinigte Musikgesellschaft der mehreren Stadt

gegründet. Die beidseitigen Vermögen an Geld, Instrumenten und Musikalien wurden zusammengeschossen, die Privilegien auf die ganze

[1]) Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, ist es der unglückliche Abenteurer, welcher nach einem verfehlten Fluchtversuche einige Zeit im Stifte gefangen wurde, dann, in ein weißes Tuch gehüllt, in einen „Geist" verkleidet nach Zürich floh und sich hier verheirathete.

Gesellschaft ausgedehnt. Für den Winter wurde die teutsche Schule, für den Sommer die Chorherren als Uebungslokal (und Konzertsaal) bezeichnet, und der Präsident der betreffenden frühern Gesellschaft hatte an seinem Orte den Vorsitz (also von Moos auf der Chorherren, Wolf auf der teutschen Schule)[1]), in seiner Abwesenheit präsidirte der andere. Die Neujahrsstücke der teutschen Schule wurden jetzt von der Vereinigten Musikgesellschaft herausgegeben; die Chorherrengesellschaft hatte bis dahin die Stubenhitzen nicht öffentlich in Empfang genommen, und die Herren Chorherren selbst fingen erst 1779 an, statt der Weißbrödchen den Kindern Neujahrskupfer als Gegenleistung für die Stubenhitzen auszutheilen.

Eine andere Institution ging ebenfalls von der teutschen Schule auf die Vereinigte Gesellschaft über, und erwies sich für die Zukunft wichtig und nothwendig, nämlich die Konzertkommission. Der Leser wird beim Nachschlagen des Vorangegangenen finden (daß er es inzwischen vergessen hat, soll ihm verziehen sein), wie die ersten Abonnementskonzerte der teutschen Schule eine Privatunternehmung zweier Mitglieder waren. Diese gesellten sich ein drittes bei, behielten sich die Verwaltung des von ihnen angelegten Konzertfonds vor, sowie das Recht, die Konzerte zu arrangiren. Auf diese Weise entstand eine kleine, aber darum flinke und sachkundige Behörde neben dem Vorstande der Gesellschaft, und unabhängig von diesem. Die Konzertkommission legte die Pläne für Konzerte vor, bestellte die Solisten und engagirte Orchestermitglieder, begutachtete alle möglichen Fragen, die in den Quartalbotten der ganzen Gesellschaft vorkamen, kurz sie ward nach und nach die Triebfeder der ganzen, umständlichen Maschine. Die Protokolle sowohl der Gesellschaft als der Kommission sind in einem Bande vereinigt, und ge-

---

[1]) Woher Pfr. Stierlin die Nachricht hat, daß manchmal die beiden Präsidenten lässig und die beiden Kapellmeister eifersüchtig waren, weiß ich nicht. Die Wahrheit ist, daß von Moos überhaupt nie mehr präsidirte, und daß die zweite Kapellmeisterstelle bald eingieng. Von Differenzen hat sich keine Spur erhalten.

statten uns, die Geschichte der Vereinigten Gesellschaft bis 1812 zu verfolgen. Doch muß ich voraussenden, daß das naive Gesellschaftsleben einem etwas bureaukratischen Geschäftsgang Platz gemacht hat. Es sind nicht viel mehr als die Konzertprogramme und die Beziehungen zur Gesellschaft vom Musiksaal, welche unser Interesse zu fesseln vermögen. Zuvor aber seien noch die Leiter der Gesellschaft genannt. 1773 resignirte Dr. Wolf und erhielt einen Nachfolger weltlichen Standes (teutsche Schule) in Landschreiber Hirzel. Zwei Jahre später resignirte auch von Moos; die Gesellschaft beschloß von jetzt an nur noch einen Präsidenten haben zu wollen. Als 1783 Hirzel starb, folgte ihm der Pfleger Hans Kaspar Wirz im Präsidium bis zu seinem Tode 1796. Nun wurde Junker Ehegerichtschreiber Escher, der letzte Präsident gewählt. Denn bei seinem Abscheiden, 1811, waren die beiden Gesellschaften schon in voller Unterhandlung in Betreff der gänzlichen Vereinigung, und am 11. Juli 1812 löste der Vicepräsident Meyer die Vereinigte Musikgesellschaft der größeren Stadt auf.

Unter denjenigen Mitgliedern, welche ohne schwerwiegende Titel Pfeiler der Gesellschaft waren, steht obenan ein bescheidener junger Mann, J. Rudolf Zimmermann. Geboren 1744, seit 1764 V. D. M. lebte er zwanzig Jahre lang vom Privatunterricht, und war seiner Mutter im Kramladen behülflich. Seine einzige Erholung waren die beiden Gesellschaften, denen er die kärglich zubemessene Mußezeit widmete, nämlich die ascetische, die er gründen half, und deren Protocoll er viele Jahre lang exemplarisch führte, und die Musikgesellschaft, wo er beim Basset mitwirkte, und dabei in allen Kommissionen ein entscheidendes Votum abgab. Auch wenn dieser Mann nicht zufälligerweise mein Urgroßvater wäre, so hätte ich ihm doch an dieser Stelle eine Ehrennennung gewähren müssen. Als er 1784 Pfarrer zu Regensdorf und Kammerer wurde, ließ er sich zum auswärtigen Mitgliede ernennen. 1797, wenige Wochen vor seinem Tode[1]) trat er ganz aus.

[1]) Mitte August 1797 verheerte eine Feuersbrunst den zu Regensdorf gehörigen Ort Watt. Zimmermann war alsbald an seinem Posten und leitete

Wie weit man es in der Virtuosität bringen konnte, zeigt der folgende Bericht einer Dame von St. Gallen, welche 1796 in Zürich war, und Herrn Jakob Römer, ein Mitglied dieser Gesellschaft, Klavier spielen hörte: „Er spielte uns die Schlacht bey Schemachen (Jemappes, 1792), ich mußte Staunen, über die ähnlichkeit mit der man auf diesem Instrument, daß Sturmgeläut und die Kanonen Schüsse nachahmen kann — es war ein schauerlich schönes Vernügen, zuzuhorchen".[1])

In größern Konzerten, welche die Vereinigte Musikgesellschaft gab, wurden aufgeführt (neben einer Reihe ungenannter Symphonien, Ouvertüren, Solokonzerten, Arien u. dgl.): die Auferstehung von Rammler, Musik von Graf, Kapellmeister der Gesellschaft, die Pilgrime auf Golgotha von Schwindel, Tod Jesu, Israeliten in der Wüste von Philipp Emanuel Bach (1776). Dies Werk wurde im ersten Konzert gegeben, welches die Gesellschaft auf der Schuhmachern hielt. Da nämlich der Saal der teutschen Schule sich immer mehr als ungenügend erwies, sann man auf bessere Lokalitäten, und benutzte zuerst während einer Reihe von Jahren das genannte Zunfthaus. Ohne Zweifel befand sich damals schon das kleine Orgelwerk daselbst, welches wenigstens noch vor einigen Jahren zu sehen war. Weitere Cantaten, die in diese Zeit fallen, sind: Der letzte Mensch von Walder aus Wetzikon, Abraham auf

---

die Rettungsarbeiten so trefflich, daß der Aberglaube munkelte: „er habe das Feuer gebannt". Als er sich auf der Brandstätte bückte, um seine Schuhschnallen in Ordnung zu bringen, muß er sich innerlich verletzt haben. Die nächsten vierzehn Tage beschäftigte ihn die Sorge für die Brandbeschädigten zu sehr, als daß er seine Gesundheit hätte pflegen können. Am 27. August predigte er am Morgen trotz seines Unwohlseins. Bei Tisch ruhte sein Blick einige Zeit auf seinem jüngsten Sohne: O du anmuthiges Kind — sprach er und sank leblos zusammen. Die Sage, daß er das Feuer beschworen und in Folge dessen an magischer Ueberanstrengung aller innern Kräfte gestorben sei, lebte noch lange Zeit in der Gegend. Bezeichnend für Zimmermann's Musikliebe ist der Umstand, daß er sich zum vertrautesten Freunde Prof. Däniker, den Verfasser des Zürcher Gesangbuches, erkor. Der Leser wird diese Familiennotiz gütigst zu entschuldigen wissen.

[1]) Manuskript im Besitz des Herrn Stadtpräsident Dr. Römer.

Moriah von A. H. Niemeyer, Tod Abels von Rolle, Zurückkunft des verlorenen Sohnes von Graf, Thirza von Rolle, Oberon von? Lazarus von Rolle u. s. w. Anläßlich einer Aufführung des Stabat mater von Haydn lernen wir die gewöhnliche Besetzung von Chor und Orchester kennen. Der Chor bestand nämlich aus drei Damen und vier Herren. Am Klavier saß Hauptmann Nüscheler. Die Orchesterinstrumente waren also vertreten: je vier erste und zweite Violinen, drei Bratschen, zwei Celli und ebensoviele Contrabässe; zwei Flöten, zwei Oboen, ein Fagott, vier Hörner, ein paar Pauken.

Fremde Künstler traten ziemlich selten auf. Als Beispiele sind zu erwähnen Neubauer, fürstbischöflicher Musiker aus Konstanz, der seine Operette in drei Akten, genannt Inkel und Yariko, Text nach der Dichtung von Bodmer und Geßner, aufführte. Dies ist wahrscheinlich die erste Operette, die in Zürich über die Bretter ging (1786). Schmittbauer aus Karlsruhe sammt Tochter; letztere spielte ein von ihrem Vater erfundenes Instrument, Harmonika, aus 48 Glasglocken bestehend.

Aus der Gesellschaftschronik habe ich zu erwähnen den Verkauf der Orgel auf der Chorherren, die Insolvenz des Gesellschaftspflegers Hottinger, bei welchem Anlaß fl. 325 verloren gingen, und endlich beinahe alljährliche Ausflüge, meistens seeaufwärts.

Der folgende Bericht über den Ausflug von 1800 gibt ein ganz ansprechendes Bild:

Donnerstag den 4. Herbstmonat ging die von der Commission verordnete Seeparthie würklich von Statten. 70 Persohnen, unter denen 26 Frauenzimmer waren, wohnten dieser Lustreise bey. Der Ort, wo dieser Gesellschaft ein Abendessen gerüstet worden, war das sogenannte Schüzenhaus zu Thallweil. Auf der See wurden einige schöne Chöre, z. B. vom Tag aus der Cora ꝛc. abgesungen, verschiedene Symphonien und . . . . schöne Märsche und Tänze abgespielt. Wir schienen mit unsrem Vergnügen den Uferbewohnern gleichsam ein Fest verordnet zu haben, begleitende Schiffe, und am Gestade stehende Schaaren gaben uns Proben davon. Unser bescheidenes Abendessen bekam durch trauliche

Schäkereyen verschiedener Art noch eine liebliche Würze. Die bis zur Abfahrt übrige Zeit wurde mit Tanzen zugebracht. Auch dabey herrschte trauliche Eintracht und Freundschaft. Gerne ertrug ein französischer Staatsmajor, der mit uns diese Seeparthie mitmachte, einige Schmerzen an seinem halb contracten und noch nicht geheilten Arm, nur um einige Beweise zu geben, wie viel Vergnügen er an dieser Lustparthie habe. Günstige Witterung, gegenseitiges freundschaftliches Benehmen machte, daß diese Lustparthie zu jedermanns Vergnügen endigte. Die Uerthen war laut Accord für ein Mitglied fl. 1. 24 β, und der Gesellschaftsfond bezahlte Fr. 72. 30.

Zwischen hinein fielen die „fatalen Kriegszeiten," welche auch für unsre Gesellschaft von großer Wichtigkeit waren. Denn mit dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts läuft auch die Zeit der Privatmusikgesellschaften, der Dilettantenorchester, der bescheidenen Ansprüche und des immer zufriedenen Publikum ab.

Schon 1798 deutete die Gesellschaft auf dem Musiksaal an, daß eine dauernde Vereinigung der beiden Collegien für die Förderung des Musikwesens am entscheidendsten wäre. Ein Versuch hiezu wurde gemacht, als für das Andenken Lavaters 1801 eine großartige Trauerfeier im Großmünster veranstaltet wurde. Die Beschreibung derselben ist in dem mehrerwähnten Neujahrskupfer pro 1856 S. 9 nachzulesen. Die Wiederholung dieses Aktus (zugleich auch für Diacon Joh. Georg Schultheß, das Opfer des Bombardement) im Jahre 1803, die Aufführung der Schöpfung von Haydn, ebenfalls im Großmünster (1801), bewiesen, was die beiden Gesellschaften vereint zu leisten vermochten. Freilich finanziell war das Resultat weniger erfreulich, endigte doch die „Schöpfung" mit einem Deficit von nahezu fl. 700.

Von 1802 an sehen wir die Gesellschaft der größeren Stadt auf der Safran versammelt. Der Leser erinnert sich die Beschreibung eines Safrankonzertes unter Direktion des Herrn Beyel im „Herr Heiri" von Martin Usteri gesehen zu haben. Auch für die sofort zu erwähnenden Kasinokonzerte wüßte ich allenfalls eine Dialektbeschreibung zu citiren;

sie steht derjenigen Martin Usteri's an Witz und Feinheit um mehrere Nummern nach; ich meine die bekannte Episode im „Storchenegger Anneli" von Stutz.

Der große Saal auf der Safran war jedenfalls auch kein günstiges Konzertlokal, ganz abgesehen davon, daß er manchmal für andere Zwecke auf lange Zeit in Anspruch genommen war. So wissen wir von der Ausstellung eines lebenden Seehundes, welche im Anfang des 19. Jahrhunderts am genannten Orte Statt hatte; ferner diente derselbe, in Ermanglung eines eigenen Theaters für Bühnenzwecke, und es wird uns z. B. von einem Schauspieldirektor berichtet, der mit wenig Aufwand ein Potpourri aus allen möglichen Opern, besonders Mozart'schen, auf der Safran veranstaltete. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, wenn schon 1803 im Schooße der Gesellschaft der Bau eines eigenen Hauses besprochen wurde. Die Errichtung des Kasino (1806/7) durch eine Gesellschaft vornehmer Zürcher, an deren Spitze Herr Escher im Felsenhof, Chef des Hauses Escher, Wyß & Cie., stand, ersparte alle weiteren Schritte.

Unterdessen ging aber das gesammte Musikwesen einem völligen Umschwunge rasch entgegen. Die Kräfte, welche zur Aufführung der Cora von Naumann, des Hallelujah von Kunz, von Haydn's C-dur-Messe, Jomelli's Requiem, Händel's Hallelujah (1806) verwendet werden konnten, entsprachen den gegründeten Erwartungen des Publikum schon längst nicht mehr. Die schweizerische Musikgesellschaft hatte wie überall, so auch bei uns das Verständniß für wirklich künstlerische Reproduktion von Kunstwerken geweckt. Was waren dagegen die Symphonien, die handwerksmäßig, eine wie die andere, heruntergegeigt wurden, während sich das Auditorium mit allgemeiner Konversation amüsirte? Was waren die Aufführungen bei der Bücher-Zensur, welche, laut Supplikation der Gesellschaft an die Stift von 1804, ersterer eine Mostsuppe und einen halben Eimer Wein eintrugen, wie vor Alters? Was war aus dem innigen Freundschaftsbande geworden, das seiner Zeit alle Kollegianten zu einem begeisterten Gesellschaftsleben angespornt hatte? Das Alte war

vergangen, aber etwas Neues bestand nicht. Die alten Säle auf der teutschen Schule und der Chorherren waren verschwunden (1807), die alten Orgeln waren verkauft, die Musikalien verquantet[1]), der Fonds verminderte sich; selbst die Lustreisen früherer Jahre hatten ihren alten Zauber verloren.

Der Gesellschaft auf dem Musiksaale gebührt das Verdienst, die Sachlage zuerst genau erkannt zu haben, denn 1808 setzte sie die vorläufige Vereinigung beider Gesellschaften behufs Veranstaltung gemeinschaftlicher Konzerte durch. Der finanzielle Erfolg entsprach den Erwartungen der Herren von der Safrangesellschaft nicht und sie wollten ihre Hand zurückziehen. Durch Chicanen allerlei Art ließ aber der Musiksaal die Gesellschaft der großen Stadt seine Ueberlegenheit fühlen. Es kam so weit, daß die Abonnementskonzerte auf der Safran abgebrochen werden mußten, weil sie einfach von Niemandem mehr besucht wurden (1812 Februar). Nun war die Gesellschaft mürbe. Eine Kommission studirte die Frage der Vereinigung und nach wenigen Sitzungen konnte sie den Entwurf zu einem diesbezüglichen Instrumente vorlegen. Aus den Gesellschaften auf dem Musiksaal und auf der Safran (Vereinigte Gesellschaft der größern Stadt) entstand die Allgemeine Musikgesellschaft, welche bis zur Errichtung der Tonhalle das gesammte zürcherische Musikwesen regierte[2]).

Doch bevor wir die Geschichte unserer Gesellschaft zum Abschluß bringen, sei noch des Auftretens eines neunjährigen Knaben als Flötenvirtuose in einem Kasinokonzerte im Oktober 1809 gedacht. Es war der

---

[1]) Die Gesellschaft auf der teutschen Schule hatte schon 1743 der Gesellschaft von Bischofzell einen Theil ihrer ältern Musikalien abgetreten, da diese durch den großen Brand ihre sämmtliche Habe verloren hatte.

[2]) In den Statuten der Allgemeinen Musikgesellschaft fand sich der Paragraph: „Es soll kein Mitglied an der Aufführung öffentlicher und bezahlter Konzerte in hiesiger Stadt thätigen Antheil nehmen, wenn sie nicht von der Gesellschaft angeordnet und gebilligt sind.“ Hs. Georg Nägeli gab dagegen eine Verwahrung zu Protokoll, aber vergebens.

Sohn des Musikdirektors Greith von Rapperschwyl, der nachmalige gelehrte und tüchtige Kapellmeister von St. Gallen, der Komponist des Rütliliedes.

In feierlicher Sitzung, am 11. Juli 1812, löste der Vicepräsident und Pfleger Meyer die Gesellschaft in rührenden, tief empfundenen Worten auf.

Die alten Gesellschaften auf der teutschen Schule und auf der Chorherren hörten auf zu sein. Die Thätigkeit eines Albertin, eines Ziegler, eines von Moos, und wie sie Alle hießen, hatte reichliche Frucht getragen, denn die Fusion aller Gesellschaften bezeichnet nicht ein sinkendes, sondern ein wachsendes Musikverständniß und Interesse. Und wir Alle sind Zeugen, daß die Allgemeine Musikgesellschaft, die Veranstalterin der jährlichen Abonnementskonzerte, die Traditionen alter Zeiten fortpflanzt und heute noch zwischen Künstlern und Kunstfreunden vermittelt. Möge sie die verdiente Unterstützung seitens des dankbaren Publikum allezeit finden!